

Pad 13:32

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in




**Katholisches Bistum der Alt-Katholiken** 👍 Gefällt mir

442 „Gefällt mir“-Angaben · 23 sprechen darüber

Kirche/Religiöse Gemeinschaft  
 Alt-Katholisch: Eine unabhängige katholische Kirche mit bischöflich-synodaler Struktur. Sie ist der Tradition verbunden & für die Gegenwart offen.

Info Fotos Veranstaltun... "C

Beitrag verfassen Foto

Aktivitäten von Freunden

Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang Juni 2014

## Community und Kommunion

**Alt-katholisch im Web 2.0**

Seite 126

**Etwas Schönes miteinander teilen**

Seite 127

**Prophetischer Aufbruch und spirituelle Tankstelle**

Seite 135

**Her mit einem Kommunikations-Knigge!**

Seite 144

# Christen heute



## Zur Einheit aller Christen

Der **Prior** der ökumenischen Bruderschaft von **Taizé**, **Frère Alois**, plädiert für eine radikale Annäherung der christlichen Kirchen. Diese sollten sich noch vor der vollständigen Klärung theologischer Differenzen „unter ein Dach“ begeben, schreibt der 59-jährige katholische Theologe. Dies könnten die Christen auf Ebene der Ortsgemeinden, aber auch als Nachbarn und Familien tun. Auf universaler Ebene könnte der Papst das Dienstant eines „universalen Hirten“ ausüben. Dessen Aufgabe bestünde darin, „immer wieder als erster auf die anderen zuzugehen“, um „die Harmonie des gemeinsamen Lebens unter dem einen Dach zu fördern“.

## Unsittliches Passionsspiel?

Weil er das Wort „Passion“ missverstanden hatte, hat ein Angestellter der Stadtverwaltung Oxford die Aufführung eines geistlichen Schauspiels am Karfreitag untersagt. Ein Stadtrat, zugleich Pastor der reformierten Kirche, sagte, der Mitarbeiter habe offensichtlich den religiösen Charakter der Veranstaltung verkannt: „Er dachte wohl, es handle sich um eine Sex-Show und verstoße womöglich gegen die öffentliche Ordnung.“ Die Veranstalter, ein anglikanisches theologisches Kolleg und eine anglikanische Gemeinde, mussten ihr Passionsspiel zum Leiden Jesu Christi kurzfristig absagen. Der betreffende Amtsmitarbeiter zeigte sich bußfertig und entschuldigte sich für das „zutiefst bedauerliche“ Versehen.

## Jugendkriminalität geht zurück

Die Jugendkriminalität in Deutschland ist 2013 spürbar zurückgegangen. Kinder, Jugendliche und Heranwachsende bis 21 Jahre begingen im vergangenen Jahr 492.656 Straftaten. Gegenüber 2010 entspricht dies einem Rückgang von 17 Prozent.

Besonders stark nimmt die Zahl der von Jugendlichen begangenen Straftaten in den nördlichen Bundesländern ab. In Mecklenburg-Vorpommern sank sie um 28 Prozent.

Den geringsten Rückgang verzeichnete Hessen mit 11 Prozent. Die positive Entwicklung gilt bundesweit für nahezu alle jugendtypischen Delikte, von Sachbeschädigung (minus 20 Prozent seit 2010) über Diebstahl (minus 18 Prozent) bis zur Körperverletzung (minus 14 Prozent). Eine Ausnahme bilden Rauschgift-Delikte (plus 6 Prozent).

## Entwicklungshilfe

Anlässlich zu erwartender Steuer-mehreinnahmen in Milliardenhöhe

fordert der Dachverband der deutschen Nichtregierungsorganisationen (VENRO) mehr Geld für die Entwicklungshilfe. Deutschland als stärkste Wirtschaftsmacht in Europa müsse seiner Verantwortung für die Bekämpfung von Hunger und Not in der Welt nachkommen, erklärte der VENRO-Vorsitzende **Bernd Bornhorst**. „Wenn jetzt über die Verteilung zusätzlicher Haushaltsmittel diskutiert wird, darf das Engagement gegen Armut in der Welt nicht gegen Investitionen für die Reparaturen deutscher Schlaglöcher ausgespielt werden“.

## Siedler-Übergriffe sind Terrorakte

Israel will bestimmte Übergriffe jüdischer Siedler palästinensischen Terrorakten gleichstellen. Wie Verteidigungsminister **Mosche Jaalon** ankündigte, sollen Siedler, die gezielt Schmierattacken und Brandanschläge verüben, als „illegale Vereinigung“ verfolgt werden. Demnach könnten mutmaßliche Täter ebenso wie palästinensische Terrorverdächtige länger festgehalten und ohne Beisein eines Anwalts verhört werden.

## Kirche klagt gegen Diskriminierung Homosexueller

Die Generalsynode der amerikanischen **United Church of Christ' (UCC)** hat am 28. April 2014 Klage gegen die Diskriminierung homosexuell liebender Menschen durch den Staat North Carolina eingereicht. Nach Ansicht der UCC widerspreche das Verbot einer Trauung Homosexueller durch den Staat dem verfassungsrechtlich geschützten Grundsatz der Religionsfreiheit. Hintergrund ist ein Gesetz, nach welchem sich Geistliche strafbar machen, die ein Paar ohne gültige Heiratsurkunde trauen; da nach den Gesetzen von North Carolina eine gültige Ehe nur zwischen einem Mann und einer Frau geschlossen werden kann, könnten Geistliche, welche die Eheschließung einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft durchführen, mit bis zu 120 Tagen Gefängnis bestraft werden. Die UCC ist eine evangelische Kirche in den USA mit etwa 1,1 Millionen Mitgliedern.

## 20 Jahre Frauenordination in Großbritannien

Mehrere hundert Frauen haben am 3. Mai an die erste Weihe von Priestertinnen in der anglikanischen Kirche von England vor 20 Jahren erinnert. Sie zogen von Westminster Abbey zur St.

Paul's Cathedral in London und feierten dort einen Gottesdienst mit dem Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**. In seiner Predigt bezeichnete Welby die Priesterweihe von Frauen als wichtigen Meilenstein in der Geschichte der Kirche. Es dürfe allerdings nicht vergessen werden, wie viel Kraft und Mühe dieser Schritt gekostet habe. Welby erinnerte an „die durch Misserfolge und Zurückweisung erzeugte Verbitterung, den reflexhaften Widerstand einer dem Wandel widerstehenden Institution“. Darum sei das Jubiläum kein Anlass zu „Selbstzufriedenheit“. Die ersten 32 Priesterinnen der Kirche von England wurden 1994 in Bristol geweiht.

## Mit Waffe in die Kirche

Nach einem neuen, liberalen Gesetz im US-Bundesstaat Georgia ist es ab dem 1. Juli den Bürgern erlaubt, auch in Kirchen Schusswaffen zu tragen. Der katholische Erzbischof von Atlanta, **Wilton Gregory**, und sein episkopaler Amtskollege **Robert Wright** wenden sich entschieden dagegen. Das „Guns everywhere“ (Waffen-überall)-Gesetz sieht Erleichterungen für das Tragen von Waffen in Bars, Schulen, Restaurants, Kirchen und Flughäfen vor. Erzbischof Gregory sagte, in Kirchen gebe es trotz vereinzelter Fälle von Gewalttaten „nicht genug Gründe, um Leuten zu erlauben, mehr Waffen in Gottes Haus zu bringen“. Aus seiner Sicht trage die Verbreitung von Schusswaffen mehr zu einer möglichen Eskalation von Gewalt bei.

## Gefragte Fairtrade-Produkte

Die Nachfrage nach fair gehandelten Produkten in Deutschland ist im vergangenen Jahr um knapp ein Viertel (23 Prozent) gestiegen. „Mit einem Gesamtumsatz von 654 Millionen Euro sind wir als Zwischenschritt schon sehr zufrieden, aber unser Ziel ist es, bis 2015 eine Milliarde Umsatz zu schaffen“, sagte der Geschäftsführer der Fairhandelsorganisation TransFair Deutschland, **Dieter Overath**. Mit einem Pro-Kopf-Umsatz von 8 Euro für fair gehandelte Güter habe sich Deutschland zum Land mit dem stärksten Wachstum entwickelt. International habe England mit einem Fairtrade-Gesamtumsatz von 1,4 Milliarden Euro die Nase vorn. Der weltweite Gesamtumsatz betrage 4,5 Milliarden Euro.



**Gerhard Ruisch ist Pfarrer in Freiburg.**

## Community und Kommunion

**B**enn, der Ich-Erzähler des Jugendbuches „Krumme Gurken“ von Jaromir Konecny, ist sechzehn. An anderes als Sex zu denken, fällt ihm schwer. Aber er hat ein Problem: An echte Mädchen traut er sich nicht so recht heran. Lieber chattet er mit ihnen im Internet. „Mit den Mädels im Netz ist’s viel gemütlicher“, tröstet er sich. Dafür legt er sich verschiedene Identitäten zu, also verschiedene Spitznamen, verschiedene Lebensalter und verschiedene Berufe und Hobbys. Und er treibt Studien, was für Mädchen und Frauen sich von seinen verschiedenen Identitäten anlocken lassen. Das ändert sich schlagartig, als sein Vater Hausmeister wird – ausgerechnet in einem Mädcheninternat. Nun gibt es kein Ausweichen mehr vor der realen Weiblichkeit. Er tappt zwar von Fettnapf zu Fettnapf, aber im Grunde meistert er die Aufgabe mit Bravour. Und kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass das wirkliche Leben dem virtuellen bei weitem überlegen ist.

Allerdings kann es weder in dem Jugendbuch noch für uns um Schwarz-Weiß-Malerei gehen. Die Botschaft kann nicht sein, das reale Leben ist gut, das virtuelle schlecht; das würde die Verkaufsaussichten des Buches gegen Null gehen lassen und den Realitäten

nicht gerecht. Es ist einfach eine Tatsache, dass Menschen heute ihre Kontakte nicht mehr nur bei gemeinsamen Spaziergängen und Kneipenbummeln und per Telefon und Brief pflegen. Sie tun es eben auch per *E-Mail*, *SMS*, per *Chat*, *Twitter* und per *Facebook*. Da haben sich zusätzliche Möglichkeiten ergeben, mit einander in Verbindung zu treten, und das ist zunächst einmal positiv. Ich kann mit Menschen in Kontakt kommen, denen ich sonst nie begegnet wäre. Vielleicht finde ich in meiner Nachbarschaft, in meinem Verein, bei meiner Arbeit gar niemanden, der ein bestimmtes spezielles Interesse teilt, aber in dem entsprechenden Forum finde ich die Südamerikanerin, mit der ich mich genau darüber austauschen kann. Und es ist einfacher geworden, mit denen in Verbindung zu bleiben, die ich mag und die weggezogen sind, die ich vielleicht sogar zeitweilig aus den Augen verloren hatte, oder auch mit meinen Freunden, die ich jeden Tag sehe.

So kann ich Teil einer *Community* sein, einer Gemeinschaft, die es ohne *Facebook*, *Twitter* und Internet gar nicht gäbe. In *Wikipedia* finde ich eine Definition, die sich recht trocken liest: „Eine *Online-Community* (englisch für Internet-Gemeinschaft) ist eine

Sonderform der Gemeinschaft; hier von Menschen, die einander via Internet begegnen, um sich dort auszutauschen. Findet die Kommunikation in einem Sozialen Netzwerk statt, das als Plattform zum gegenseitigen Austausch von Meinungen, Eindrücken und Erfahrungen dient, spricht man auch von Sozialen Medien.“

Benn bietet das Internet in einem bestimmten Bereich die Möglichkeit, eine Zeit lang auf die virtuelle Ebene auszuweichen. Aber er hat darüber hinaus auch eine Menge Bekannte und einen sehr guten Freund, den er jeden Tag trifft. So bedeutet für ihn das Internet schon in gewisser Weise auch eine Flucht vor der Realität, aber nur in begrenztem Maß, vor allem ist es Erweiterung seiner Möglichkeiten. Zum Problem werden die neuen Medien erst dann, wenn sie zum Ersatz für die Begegnung mit „echten“ Menschen werden, wenn Menschen immer mehr in einer künstlichen Parallelwelt leben anstatt in ihrem normalen Umfeld. Sie können dann immer mehr auch Symptome einer Sucht zeigen: Sie prägt zunehmend den Alltag und das Denken kreist nur noch darum; es wird immer schwieriger, davon zu lassen; der Mensch wird immer weltfremder und lebensuntüchtiger; er flüchtet vor

*Foto Titelseite:  
Facebook-Auftritt  
des Bistums.*

*Foto oben:  
Ruby-  
churchphoto.de*

Alltagsproblemen in die Online-Sucht. Da zeigt sich, dass die erweiterten Möglichkeiten im Internet das alltägliche Leben bereichern können, aber nicht ersetzen. In dem Moment, wo die virtuelle Existenz zum Ersatz wird, wird es kritisch. Denn ich kann im Internet eine *Community* finden, nicht aber eine Gemeinschaft, die mich in meinem alltäglichen Leben trägt und mir den Rückhalt und die Nestwärme gibt, die ich brauche, um das Leben zu meistern, eine Gemeinschaft, wie sie im Idealfall die Familie und die Freunde schenken. Die virtuelle Gemeinschaft kann uns bereichern, die reale ist auf Dauer lebensnotwendig.

### **Kirche als virtuelle Gemeinschaft?**

Diejenigen, die sich nicht recht vorstellen können, dass virtuelle Gemeinschaften wichtig sein können, möchte ich daran erinnern, dass es virtuelle Gemeinschaften schon seit Jahrhunderten gibt. Denn die Gemeinschaft meiner Familie, meines Freundeskreises, meines Skatklubs und Gesangsvereins erlebe ich regelmäßig ganz real, ebenso wie die meiner Kirchengemeinde, so sie denn eine Gemeinschaft ist und nicht nur eine Ansammlung zufällig zusammentreffender Gottesdienstbesucher (ich habe noch im Ohr, wie ganz am Anfang meiner kirchlichen Dienstzeit mein Chef verzweifelt gebetet hat: „Erhöre die Gebete der hier verstreuten Gemeinde“).

Aber wie ist es denn mit der Gemeinschaft „der Kirche“? Sie ist eine theologische Realität aus dem Glaubensbekenntnis. Sie kann von Gläubigen manchmal rauschhaft erfahren werden bei Großereignissen wie einem Papstbesuch oder einem Kirchentag – da kann sich bei denjenigen, die empfänglich sind, ein Gefühl

einstellen von Beglückung darüber, zu einer weltumfassenden Gemeinschaft zu gehören. Sie kann in unserer kleinen Kirche leichter erfahren werden bei Synoden oder Festen, bei denen man das Gefühl hat, jetzt ist die ganze alt-katholische Kirche unseres Landes bei einander – und man kennt und versteht sich und gehört zusammen und spürt, dass man gerade nicht nur die kleine alt-katholische Kirche Deutschlands erlebt, sondern Kirche an sich. Aber im Normalfall wird sie eben nicht erfahren, sondern geglaubt.

Besonders schön finde ich diese geglaubte Wirklichkeit ausgedrückt in dem englischen Abendlied „The Day Thou Gavest, Lord, Is Ended“, wo es in der deutschen Fassung „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“ in der dritten Strophe heißt: „Denn unermüdlich, wie der Schimmer des Morgens um die Erde geht, ist immer ein Gebet und immer ein Loblied wach, das vor dir steht.“ Dass die Kirche rund um die Uhr eine betende Gemeinschaft ist, in der die einen beten, während die anderen schlafen oder arbeiten, das ist ein wunderbares Bild für die Einheit der großen Gemeinschaft der Kinder Gottes untereinander und mit ihm. Aber es ist eben ein Bild für eine Gemeinschaft, die man glauben kann und selten erfahren, kaum aber sehen und greifen und schon gar nicht beweisen.

Im Gottesdienst zeigt sich das Ineinander von realer und „virtueller“ Gemeinschaft besonders. Wenn eine Gemeinde um einen Altar steht und die Kommunion empfängt, dann kann Gemeinschaft unter den Mitfeiernden greifbar und spürbar sein. Aber die Meisten, die das Mahl Jesu empfangen, glauben ja nicht nur, dass ihr Tun sie mit einander verbindet, sondern auch Gemeinschaft mit Jesus Christus selbst schenkt. Das aber ist keine irgendwie

nachprüfbare reale Gemeinschaft, sondern das geschieht in ihrem Kopf und in ihrem Herzen. Erfahren wird es von ihnen an einem Tag mehr und am anderen weniger; wer aber nicht daran glaubt, erfährt gar nichts, was über die Anwesenden hinausreicht. Erst recht gilt das für den wunderbaren theologischen Gedanken, dass unsere Eucharistiefeier Teilnahme ist an der ewigen Liturgie, die die himmlischen Mächte am Thron Gottes feiern, dass wir also uns sozusagen einklinken in die Feier im Himmel. Ein schöner Gedanke – aber Realität im harten Sinne?

Auch bei dieser Art von virtueller Gemeinschaft zeigt sich, dass es gut ist, immer wieder auf die Erde zurückzukehren, die Bodenhaftung nicht zu verlieren. Die Menschen, die in einen religiösen Wahn hineingeraten, sind nicht weniger zu bedauern als die, welche online-süchtig werden. Doch mit einer Beheimatung hier auf der Erde und mit einer tragfähigen, erfahrbaren Gemeinschaft realer Menschen, die hinter mir stehen, kann das Eintauchen in virtuelle Welten durchaus bereichernd sein.

Ich habe nachgeschaut: Das Wort „virtuell“ kommt vom französischen „*virtuel*“, das „fähig zu wirken“ und „möglich“ bedeutet. Es bezeichnet etwas, das zwar nicht physisch vorhanden ist, aber trotzdem wirkt. „Virtuell“ ist deshalb nicht das Gegenteil von „real“, sondern von „physisch“. Dem können wir als Christen doch zustimmen, wenn das jemand über die *Communio*, die Gemeinschaft unserer Kirche und manche ihrer Glaubensgüter sagt, nicht?

*Gerhard Ruisch*



*Foto:  
Kommunion-  
empfang in der  
Bonner Namen-  
Jesu-Kirche -  
Heike Kiefel.*

# In-Formation

„Science-Fiction-Autoren haben es heute schwer, angesichts rasanter Fortschritte nicht ins Hintertreffen zu geraten.“, lautet die sarkastische Rezension des neuen Johnny Depp-Films *Transcendence* in der *Welt*. Die Auswirkungen der sogenannten „digitalen Revolution“ spielen sich rasend schnell auf unterschiedlichen Ebenen ab. Auf den ersten Blick wahrnehmbar ist das fast paradoxe Kommunikationsverhalten vieler Zeitgenossen in den westlichen Informations-Gesellschaften. In aller Öffentlichkeit findet einerseits ein lebhafter Austausch über Mobiltelefone, Smartphones und so weiter statt, dabei werden andererseits die unmittelbar Anwesenden völlig ignoriert. Das gibt nicht nur für das Genre der Science-Fiction-Filme genügend Anregung, sondern liefert auch für Komödien oder Dramen reichlich Stoff, wenn intimste Details völlig hemmungslos ausbreitet werden.

In der Medizin tauchen immer skurrilere Syndrome von Realitätsverlust auf, die letztlich ein großes seelisches Leid offenbaren: Internet-Sucht bis hin zur völligen Vereinsamung im Bezug auf „echte“ Sozialkontakte; die Faszination für eine virtuelle Welt geht manchmal sogar einher mit Vernachlässigung von Körperpflege und Ernährung. Neben solch massiven Erscheinungsformen, die klinisch eher selten auftreten (und die vielleicht auch nur ein zeitgemäßer Ausdruck psychotischer Erkrankungen sind, die es früher in anderer Ausprägung auch gab), lassen sich subtilere Symptome erkennen, wie das Informations- und Kommunikationszeitalter das Selbstbild des Menschen verändert. Dies betrifft zunächst seinen Selbstwert. Das sogenannte „Posting“ (öffentliche Aushängen) persönlicher Erfahrungen, Meinungen, Fotos und so weiter in den sozialen Netzwerken (allen voran *Facebook*) verdirbt nicht nur manchem Unbedarften die berufliche Karriere, sondern es entlarvt einen völlig überzogenen Narzissmus, wenn es ein Mensch etwa für über den Kurznachrichtendienst *Twitter* mitteilungs-würdig hält, was er zum Beispiel gerade zu Mittag isst. Andererseits hängt das Selbstwertempfinden des Individuums ganz von seiner Verbundenheit mit dem Netz ab. Es wirkt oft fast absurd, wenn ein Mensch nach kurzer Weile ängstliche Unruhe entwickelt, wenn

er gebeten wird, sein Mobilgerät auszuschalten.

## Quasi-religiöse Dimension

Wenn es zum Beispiel in einer Psychotherapie gelingt, die unbewussten seelischen Vorgänge im Umgang mit dem „Netz“ aufzuspüren, berühren solche Untersuchungen fast einen religiösen Bereich. Frappierend wirkt oft tatsächlich, dass diesem numinosen „Netz“ göttliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Selbst kritische Zeitgenossen messen dem Internet eine Allwissenheit zu, die in vergangenen Zeiten schlichtere Gemüter nicht einmal der *BILD*-Zeitung zugestanden haben. Seit den Enthüllungen über das umfassende Ausspionieren sämtlicher Telekommunikations- und Internet-Nutzer durch die NSA werden auch Allmachtsvorstellungen wieder aktiviert, die ohnehin US-amerikanisch gefärbt sind: das sehende Auge Gottes auf der Eindollar-Note beziehungsweise „Big Brother is watching you“...

Oftmals berichten Menschen, dass ihnen die Verbundenheit mit dem Internet beziehungsweise mit einer letztlich anonymen Gemeinschaft das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit gebe. Hier klingt an, was der französische Schriftsteller Romain Rolland in einem Briefwechsel mit dem Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud als „ozeanisches Gefühl“ beschreibt, also die „Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen“ als eigentliche Quelle der menschlichen Religiosität. Diese Sehnsucht nach der All-Verbundenheit passt gut zur „Religions“-Definition des christlichen Rhetoriklehrers Lactantius aus dem vierten Jahrhundert: An- oder Wiederbindung (an das Göttliche) als Ableitung vom lateinischen Verb „*religare*“.

Dass sich in unserer Zeit die urmenschliche Sehnsucht nach Erfahrung des Göttlichen jenseits der traditionellen Religionen, die oft altmodisch und überholt wirken, in quasi-religiöse Bereiche („Technik- oder Wissenschaftsgläubigkeit“) überträgt, ist insofern keine originelle These. Interessant hingegen ist, dass sich hierbei scheinbar kulturgeschichtliche Phänomene im modernen Gewand wiederholen. „Der Weg zur Erschaffung einer Super-Intelligenz erfordert es, dass wir die

grundlegendsten Geheimnisse des Universums entschlüsseln. Stellen Sie sich eine Maschine mit der kompletten Bandbreite menschlicher Emotionen vor. Ihre analytische Kraft wäre größer als die gebündelte Intelligenz aller Menschen“, stellt Johnny Depp als Dr. Caster zu Beginn des Films seine Vision vor. Diese angestrebte Quelle übermenschlicher Erkenntnis (Transzendenz) erinnert an Vorstellungen der antiken Gnosis, wonach „Erkenntnis“, „Licht“ beziehungsweise „Bewusstsein“ aus einem jenseitigen Bereich in die menschlich-irdische Realität verbannt wurden und hier als einzelne Funken in den menschlichen Seelen unverbunden auf Erlösung harren.

Im Unterschied zu antiken Sammlungen menschlichen Wissens (wie etwa die sprichwörtliche Bibliothek von Alexandria) bietet das Internet einen dezentralen und allgemeinen Zugriff. Machtpolitiker im Iran, in China oder in der Türkei versuchen daher dieses demokratische Kontrollinstrument einzugrenzen. Aber der Siegeszug der Informationstechnologie scheint unaufhaltsam. Der Begriff „in-formare“ meint „etwas Geistigem eine Gestalt geben“, das Immaterielle „in eine Form bringen“. Wie sich solche Vorstellungen auf unser Selbstbewusstsein und unser Religionsverständnis auswirken, verfolgt der Film *Transcendence* nicht mehr. Stattdessen wird eine ziemlich abstruse Story erzählt, wonach jener Dr. Caster tödlich verletzt wird, sein Bewusstsein dann mittels Nano-Technik hochgeladen wird und dieses Cyber-Wesen dann nach Allmacht strebt. Auch andere Zeitungen bewerten den Film eher negativ: „Gutes Thema, schwache Umsetzung“ heißt es etwa in der *WAZ*.

Für uns als Christen bleibt es eine spirituelle Herausforderung, mitzuwirken, dass sich geistige Erkenntnis und irdisch-menschliche Erfahrung verbinden. Nur gelebtes Christentum ist authentisch oder: Software und Hardware ergeben nur in Verbindung Sinn.

*Christian Flügel*



**Dr. Christian Flügel ist Mitglied der Gemeinde Düsseldorf.**



**Walter Jungbauer, Vikar in Hamburg, ist Koordinator Öffentlichkeitsarbeit des alt-katholischen Bistums sowie leidenschaftlicher Blogger und Netzwerker.**

# Alt-Katholisch im Web 2.0

## Netzwerk nutzen

**F**ür die alt-katholische Öffentlichkeitsarbeit ist das Internet, vor allem auch in seiner Variante als Web 2.0, in erster Linie ein Segen. Wir können Menschen vollkommen unproblematisch und kostengünstig erreichen sowie auf uns aufmerksam machen. Dies war für uns in vordigitaler Zeit wesentlich schwieriger. Denn Printprodukte sind nicht nur teuer, sondern müssen dann auch erst mal an den Mann oder die Frau gebracht werden. Mit dem *WorldWideWeb* sind wir und Informationen über uns letztlich immer und überall verfügbar. Mit der Selbstdarstellungsbroschüre nur in unseren Kirchengebäuden oder bei Kirchen- und Katholikentagen und ähnlichen Veranstaltungen erreichen wir dagegen immer nur ein aktuell anwesendes und vergleichsweise überschaubares Publikum.

Mittlerweile hat die alt-katholische Kirche neben unserer Bistums-Domain als zentraler Anlaufstelle und den zahlreichen Seiten von Pfarrgemeinden auch einen eigenen *Facebook*- und einen eigenen *Twitter*-Account. Privat wurden daneben auch mehrere *Facebook*-Gruppen ins Leben gerufen und einige Foren und *Weblogs* eingerichtet. Durch die Nutzung der sozialen Netzwerke, Foren und *Weblogs* ist es hervorragend möglich, Web-Multiplikatorinnen und -Multiplikatoren für den Alt-Katholizismus zu gewinnen.

Dass dies funktionieren kann, zeigt zum Beispiel der Beitrag zum 17. Jahrestag der ersten Priesterinnen-Weihe vom 27. Mai 2013 auf Facebook. Er wurde von sechs Personen in deren eigenen Profilen ‚geteilt‘ und so binnen 24 Stunden rund 700 mal angeklickt. Der Aufruf zur Sonderkollekte für die vom Hochwasser betroffene Pfarrgemeinde Passau vom 4. Juni 2013 wurde sogar 19 mal geteilt.

Unter den Internet-Angeboten ist auch die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* ein sehr wichtiges Medium. 2012 nutzten laut einer Studie von ADR und ZDF bereits 72 Prozent aller Onlinerinnen und Onliner zumindest gelegentlich *Wikipedia* zur Informations-Recherche, rund 30 Prozent regelmäßig. Besonders hoch ist der Wert der zumindest gelegentlichen Nutzung im Bereich der Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren (96 Prozent), der jungen Erwachsenen zwischen 20 und 29 Jahren (87 Prozent), sowie der Er-

wachsenen zwischen 30 und 39 Jahren (78 Prozent) und zwischen 40 und 49 Jahren (74 Prozent). Es ist daher sinnvoll, die *Wikipedia* systematisch nach Artikeln zu durchforsten, die sich mit solchen Stichworten wie ‚katholisch‘, ‚Kirche‘, ‚Priester‘, ‚Priesterin‘ und ähnlichem beschäftigen, und hier die alt-katholische Sichtweise in die Artikel mit einzubringen. Ebenso ist es sinnvoll, eigene Artikel zu speziell alt-katholischen Themen und zu prominenteren Persönlichkeiten unserer Kirche wie etwa Prof. Dr. Angela Berlis oder Bischof Dr. Matthias Ring in der *Wikipedia* online zu stellen und diese Artikel zu betreuen. Je häufiger wir in der *Wikipedia* vorkommen, desto schneller wird jemand über uns stolpern.

## Kehrseite

Natürlich hat das Ganze auch seine Kehrseiten: So ist es für einzelne Perso-

liche Kirche bei Menschen, die uns nicht kennen, durchaus in ein schiefes Licht geraten.

Bei den Medien des Web 2.0, die auf Interaktivität ausgerichtet sind, ist dieses Phänomen noch potenziert. Denn natürlich können hier von allen *Websites*, *Facebook*-Auftritte und ähnliches betrieben oder Kommentare und Anmerkungen hinterlassen werden, die jegliche *Netiquette* und/oder den *Common Sense* unserer Kirche vermissen lassen. Bei Kommentaren und Anmerkungen ist es noch recht einfach: Hier ist es Aufgabe der Administratorinnen und Administratoren, gegebenenfalls einzuschreiten und eventuell auch solche Nutzerinnen und Nutzer für das entsprechende Angebot zu sperren. Bei selbst betriebenen *Websites*, *Facebook*-Auftritten und ähnlichem bleibt nur, an die Verantwortung der entsprechenden Betreiberinnen und Betreiber zu appellieren.

Eine wesentliche Voraussetzung für alle Internet-Auftritte ist dabei, dass die Angebote aktuell gehalten werden müssen. Das gilt für die Bistums-*Website* und



nen problemlos möglich, sich *Domains* oder *Accounts* zu sichern, die leicht mit offiziellen alt-katholischen Angeboten verwechselt werden können; wenn auf diesen Seiten dann private Ansichten und Positionen vertreten werden, die nicht Konsens der Kirche sind oder möglicherweise sogar eine sehr eigene Sichtweise haben, kann die alt-katho-

die Auftritte im *Web 2.0* genauso wie für jede Gemeinde-Seite. Sonst machen wir unserem Namen ‚alt‘-katholisch ganz ungewollte Referenzen.

Walter Jungbauer

# Etwas Schönes miteinander teilen

## Der Reiz von Facebook



**E**in Facebook-Account ist nicht nur in der jüngeren Generation beliebt. Francine Schwertfeger sprach mit Ursula Klara Kremmelbein, 52 Jahre und Mutter von vier Kindern, die vor ein paar Jahren von Rheda-Wiedenbrück nach Köln zog, um noch eine Ausbildung zu machen. Sie ist heute Krankenschwester in Köln.

### Was hat dich bewogen, zu Facebook zu gehen?

Der Kontakt zu meinen Kindern, die dort sind, und jetzt auch die Mitschülerinnen und Mitschüler der Ausbildung beziehungsweise Kollegen und Bekannte.

### Was teilst du mit?

Manchmal teile ich, wenn mir etwas gefällt, etwa schöne Bilder oder dass ich einen neuen Freund habe. Als Weihnachtsgruß habe ich meinen Tannenbaum ins Netz gestellt, oder den Garten voller Schnee oder meine Sommerblumen auf der sonnigen Terrasse. Ich klicke auch „gefällt mir“ an bei Aussagen anderer oder wenn mir ein Spruch gefällt.

### Wie viele Freunde hast du, und wie kommt's dazu?

60 Freunde. Das kommt durch Freundschaftsanfragen, oder man fragt und wird gefragt: „Kennst du den und den?“ So habe ich zum Beispiel wieder Kontakt zum Patenonkel meines Sohnes, obwohl wir 20 Jahre nichts voneinander gehört haben. Mein Sohn hat ihn gefunden. Man kann bei Facebook Leute suchen über die Namensgebung.

### Wie oft kommunizierst du?

Alle drei, vier Tage. Manchmal täglich, wenn direkt geantwortet wird.

### Fürchtest du soziale Kontrolle, wenn man nachschauen kann, wie oft und wann du bei Facebook bist?

Ich fühle mich nicht kontrolliert. Manche klinken sich aus der Freundschaft auch wieder aus, aber dann weiß man nicht, warum. Man sieht eben, wer noch lebt, aber ich sehe ja nicht, was er macht, nur was ihm „gefällt“. Es hat doch keiner was von Kontrolle und letztlich ist es auch egal. Ich achte darauf, was ich bei Facebook schreibe, also nichts Negatives über den Arbeitgeber oder so.

### Was ist das Schöne an Facebook?

Man kann das Smartphone nutzen, mein Laptop ist zu langsam. Ich schreibe nicht viel, kriege oft Bilder, bleibe auf dem Laufenden und in Kontakt, obwohl eigentlich kein Kontakt be-

steht. Es ist eine einfache Möglichkeit, um Kontakt zu früheren Bekannten herzustellen, um zu gucken, wie's denen geht, was die Leute machen. Ich bin selbst angeschrieben worden mit Freundschaftsanfrage über die Freunde meines Sohnes, zum Beispiel vom Patenonkel. Nicht jeder steht heute noch im Telefonbuch oder man wohnt ganz woanders als früher. Ich finde das ganz schön.





**Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.**

## Wie Adventskalender öffnen

Von der Freude, Briefpost zu bekommen

**U**m es gleich vorweg zu sagen: Meine Community ist offline. Ich lebe nicht im Internet. Kein Facebook-Account, kein Twitter. Trotzdem ein Grund, zum Titelthema zu schreiben? Vielleicht. Denn wenn es um Community geht, so habe auch ich meine Community. Und zwar ganz bewusst eine kleine Gruppe außerhalb des Internets, auf dem Wege der guten alten Post. Ich habe höchstens drei, vier Kontakte, die ich statt mit Briefpapier über E-Mail anschreibe, einfach weil diese Menschen eben mehr online sind, statt Stift und Papier samt Briefmarke zusammenzusuchen. Mit einigen meiner in der Ferne wohnenden Freundinnen und Bekannten telefoniere ich von Zeit zu Zeit, weil ich sonst nie von ihnen hören würde, weder per Internet noch Briefpost, und so die Stimme und Stimmung mal wieder hautnah erlebe. Über das Telefon kommt die Schwingung des Gegenübers klarer an. Ich höre schon am Tonfall, wie meine Freundin gestimmt ist, und sie ebenfalls bei mir. Aber ich habe konstant drei, vier Freundinnen, mit denen ich seit Jahren überwiegend handschriftlich kommuniziere, so dass ich circa monatlich einen „Schreibtag“ einlege. Warum nur? Gerade das Internet bietet doch so tolle Möglichkeiten, sich in Windeseile eine Nachricht zukommen zu lassen. Der Computer sorgt für akkurate Schrift, es ist möglich, Bilder mitzuschicken, man spart das Porto samt dem Gang zur Post oder zum Briefkasten.

Um es ehrlich zu sagen: Ich mag es, wenn in meinem Postkasten (an der Haustür) auch noch etwas anderes landet als Werbung und Behördenbriefe. Es ist ein bisschen wie Adventskalender öffnen, um zu sehen, ob im Briefkasten Post ankommt. Ich freue mich oft über die kreativen oder witzigen Ideen, mit denen manche Freundinnen ihre Briefe garnieren: mit Spruchpostkarten, Handgemaltem oder süffisanten Kommentaren.

Und dann ist da noch die Zeit der Besinnung, die es ausmacht, zu Stift und Papier zu greifen. Manchmal schreibe ich auf schönem, geschenktem Briefpapier, das schon optisch ein Genuss ist, wenn es zum Beispiel so schön mit Blüten handgeschöpft ist. Manchmal aber, wenn mein Schriftbild gerade sehr uneinheitlich ist oder es sehr viel zu berichten gibt, tippe ich sauberer am Notebook und drucke es aus, um es im Briefumschlag zu versenden.

Wenn ich die Motivation hinterfrage, dann schicke ich Briefe, weil ich weiß, meine Freundinnen freuen sich genauso wie ich, geruhsam bei einer Tasse Tee abzuschalten und auf dem Sofa oder sonst wo innezuhalten, um zu erfahren, was sich im Laufe der letzten Zeit zwischen den Briefen ereignet hat. Man kommt auch nicht in Versuchung, bei einem Gespräch mit dem Umfeld in Windeseile nach dem Smartphone zu greifen, um sogleich zu lesen, was eingegangen ist. Es hat ein anderes Tempo, Briefe von Hand zu schreiben und auf den Postweg zu geben. Es ist ein ruhigerer Gedankengang, alles von Zeit zu Zeit zu sammeln statt alle nase-lang etwas zu „posten“ oder zu twittern. Zu schreiben statt zu twittern oder pos-



ten bedeutet auch, sich die Freundinnen und Freunde genauer auszuwählen, um ihnen auch wirklich Zeit widmen zu können. Ich brauche nicht 200 Freunde auf Facebook. Mir sind meine acht Freundinnen im wirklichen Leben wichtig, mit denen ich Lebensabschnitte geteilt habe. Denen ich etwas anvertrauen kann auf dem Postwege, denn das Postgeheimnis scheint heute ja fast sicherer zu sein als das Netzgeheimnis. Wenn ich einmal monatlich schreibe, statt drei, vier mal am Tag etwas über das Internet zu senden, dann bedeutet das auch, die Dinge zu filtern. Wenn ich mit Abstand über Erlebnisse nachdenke, dann sortiert sich die Spreu vom Weizen. Ich berichte nur das

im Brief, was größere Zeitabstände zusammen fasst. Das bringt Ruhe und Konzentration in mein Leben und auch das meiner Adressatinnen. Professor Hartmut Rosa, Soziologe und Politikwissenschaftler, schuf die „Theorie der sozialen Beschleunigung“: Zeitstrukturen werden kollektiv geformt. Die Beschleunigung aller Lebensbereiche erfasst alle in der Gesellschaft; wer ausruht, wird abgehängt. In dem Sinne bin ich natürlich erledigt. In meinem Leben hat dafür das Wort Muße noch eine Bedeutung.

Ich finde es auch schön, die Briefmarken zu betrachten und die gestempelten für Bethel auszuschneiden, wo sie für Sammlerinnen und Sammler in aller Welt aufbereitet werden. Sicher aber hat das Briefeschreiben auch damit zu tun, dass ich mich „im Mittelalter“ befinde (Mitte vierzig) und einfach nicht mit sozialen Medien groß geworden

bin. Insofern will ich gar kein Plädoyer für das gute alte Briefeschreiben führen, das möglicherweise mehr Zeit kostet (wirklich?). Aber wer sich überfordert fühlt und nach Möglichkeiten zum Anhalten in der Zeit und wer Ruhe im Geiste sucht, könnte vielleicht dieses altmodische Verfahren wieder schätzen lernen oder zumindest darauf achten, dass der Rhythmus des Schreibens an die Community im Netz genauso pausenreich wird wie auf dem altertümlichen Postweg.

Francine Schwertfeger

Foto:  
Katta -  
churchphoto.de



## «Begegnung in der dritten Art»

„**A**lles wirkliche Leben ist Begegnung“ schreibt Martin Buber in seinem Aufsatz „Ich und Du“, erschienen 1923. Und weiter: „Der Mensch wird am Du zum Ich. Gegenüber kommt und entschwindet, Begegnungsereignisse verdichten sich und zerstreuen, und im Wechsel klärt sich, von Mal zu Mal wachsend, das Bewusstsein des gleichbleibenden Partners, das Ichbewusstsein. [...] Die wahre Gemeinde entsteht [...] durch diese zwei Dinge: dass sie alle zu einer lebendigen Mitte in lebendig gegenseitiger Beziehung stehen. [...] Die Gemeinde baut sich aus der lebendig gegenseitigen Beziehung auf, aber der Baumeister ist die lebendig wirkende Mitte.“

Diese Überlegungen Bubers fielen mir ein, als ich begann, mir Gedanken über das Schwerpunktthema dieser *Christen-heute*-Ausgabe zu machen. Wenn sich mein Ich in der Begegnung mit dem Du entwickelt, gelingt diese Entwicklung auch in der virtuellen Welt? Ist Begegnung in dieser „dritten Art“ überhaupt möglich? Diese Frage zu stellen, bedeutet, so meine ich, sie zu bejahen. Schau ich auf die letzten zehn Jahre zurück, so fällt selbst mir auf, der ich nicht mit der Internetwelt aufgewachsen bin, wie sehr ich diese

Form nutze, um mit Menschen Kontakt zu halten, mit ihnen Gedanken auszutauschen, schnell wichtige Informationen an Dritte zu versenden oder um über *WhatsApp* von meinem Sohne per Text, Bild oder Video zu erfahren, was er auf seiner Reise durch Mexiko erlebt.

Die „neuen“ Medien sind längst Teil meines privaten und beruflichen Alltags geworden. Sie helfen mir, beruflich wie privat, mit Menschen, die mir wichtig sind, in Kontakt zu bleiben. Zum 84. Geburtstag schenkten unsere erwachsenen Kinder ihrem Großvater ein *Tablet*, damit er über *WhatsApp* Kontakt mit seinen Enkelkindern halten kann. Seit der NSA-Affäre wurde *WhatsApp* deinstalliert, und die Kommunikation zwischen Großeltern und Enkeln läuft jetzt über das nach allgemeinen Aussagen besser geschützte Programm *Telegram*; die Funktion bleibt gleich: Ich kann mit meinem *Smartphone* eine kurze Nachricht für die Familiengruppe hinterlassen, kann Bilder, Videos und Sprachnachrichten verschicken, kann Gedanken und Gefühle austauschen und erhalte oftmals schnell eine Reaktion. Die Familie – Kinder, Eltern, Großeltern – ist trotz realer Distanzen wieder näher zusammengerückt; denn ich kann meine

Botschaften versenden, wenn ich die Zeit dazu finde, und ein anderer kann sie beantworten, wenn er die Zeit dazu hat. Manche mögen jetzt fragen, sind das nicht oftmals „Trivialitäten“? Mag sein, dass ich auch einmal ein Bild vom guten Wetter in der Südpfalz versende, aber beginnen viele Gespräche in der „realen Welt“ nicht auch einem Satz über das Wetter?

### **Demokratisches Prinzip**

Die „neuen“ Medien können mir helfen, Kontakte zu pflegen, zu entwickeln und zu halten. Sie können in kürzester Zeit räumliche Distanzen überbrücken und Menschen zusammenbringen, die sonst nicht einfach und schnell miteinander kommunizieren können. Die „neuen“ Medien können helfen, um Martin Bubers Überlegung zur Entwicklung einer Gemeinde nochmals aufzugreifen, die Mitte einer Gemeinschaft – wie die unserer Familie – immer wieder neu zu finden, zu gestalten und zu festigen, soweit eine Mitte bei einer lebendigen Gemeinschaft überhaupt gefestigt werden kann, ohne starr zu werden. Denn das ist das Bemerkenswerte daran: Alle Mitglieder einer „*Telegram*-Gruppe“ sind gleichberechtigt, jedes Mitglied kann mit jedem Mitglied Informationen austauschen, Informationen kommen-

*Foto:  
Begegnung -  
Heike Kiefel*

tieren und neue Gedanken einbringen. Es gibt kein „statisches“ Zentrum, das unverrückbar ist, sondern die Gruppe, die Gemeinschaft entsteht und entwickelt sich in diesem Kontakt, der natürlich durch Begegnungen in der realen Welt gefestigt wird.

Ein zentrales Merkmal der neuen Medien ist, dass sie dem Grunde nach keine „statische Mitte“ und keinen hierarchischen Aufbau haben, sondern dass sie grundsätzlich von jedem genutzt werden können und somit das demokratische Prinzip unterstützen. Diese Eigenschaft haben junge Menschen genutzt, um beim Kampf gegen das Elbhochwasser im vorletzten Sommer ihre Hilfe schnell und effektiv zu koordinieren. Eine gute Freundin von mir, die als Professorin für klinische Psychologie, Krisenintervention und psychosoziale Notfallversorgung an der Hochschule in Magdeburg arbeitet, berichtete mir von diesem Einsatz der Studierenden, der von keiner Hilfsorganisation vorbereitet worden war; sondern die Studierenden haben in Absprache mit den Hilfsorganisationen die Studierenden, die mithelfen wollten, per *Facebook*, *WhatsApp* und *Twitter* zu den Einsatzorten gelenkt. Jetzt seien sie dabei, diese Organisationsstrukturen zu analysieren, doch sicher sei, dass

diese Form der „Schwarm-Intelligenz“ nicht hierarchisch zu organisieren sei.

Sicher, es gibt auch offenkundige Nachteile: Die Möglichkeit, ständig erreichbar zu sein, ständig zu kommunizieren, kann auch belastend sein; doch diese Erwartung ist nicht neu, denn soziale Kontakte zu haben, beinhaltet immer auch den Aspekt der „sozialen Kontrolle“. Erreichbar zu sein ist in Notsituationen sehr hilfreich, auf den anderen zu achten auch. Dies gilt in meiner „realen“ Nachbarschaft genauso wie in der „virtuellen“: Wenn mir auffällt, dass die 83-jährige Nachbarin ihre Rollläden nicht hochgezogen hat, kann sie gestürzt sein und Hilfe brauchen, sie kann aber auch einfach nur einmal „keine Lust“ zum Aufstehen haben. Schau ich nach, kann ich ihr helfen oder sie kann sich kontrolliert fühlen. So ist es auch in der „virtuellen“ Welt: ich kann ständig erreichbar sein, kann aber auch das Smartphone „offline“ schalten, um einfach die Ruhe zu genießen. Für meine „Gruppenmitglieder“ ist es hilfreich, wenn ich mich abmelde, damit sie wissen, dass ich nicht erreichbar bin.

Was bleibt? Die „neuen“ Medien können helfen, Begegnung mit dem Du zu stiften, sie können Gemeinschaft fördern und einen Beitrag zum Finden

einer Mitte leisten. Sie können einen Beitrag zur weiteren Demokratisierung der Gesellschaft leisten, sie können genauso Nähe und Intimität schaffen, wie sie genutzt werden können, Menschen auszuspähen und zu manipulieren. Wir brauchen eine Kontrolle derer, die, wie die Betreiber von *Facebook* oder *Google*, beginnen, „das Netz“ und damit dessen Nutzerinnen und Nutzer subtil zu kontrollieren. Hier liegen die Gefahren dieser „neuen“ Medien, dass sie von Institutionen und Unternehmungen gebraucht – oder besser: missbraucht – werden, die Begegnung vorgaukeln, weil sie Begegnungen für ihre Interessen nutzen.

Diese Ausgabe der *Christen heute* wäre ohne die neuen Medien so nicht möglich gewesen, deshalb brauchen wir keinen Diskurs mehr über die Sinnhaftigkeit der „neuen“ Medien, sondern es gilt in der Zukunft dafür zu streiten, den „Big Brother“ aus dem Orwell'schen Staat zu verhindern, damit die „neuen“ Medien weiterhin von Menschen für Menschen genutzt werden können.

Bernhard Scholten

## In hundert Jahren nichts gelernt?

**D**ie Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie Herzogin von Hohenberg am 28. Juni 1914 in Sarajewo und der darauf folgende Ausbruch des 1. Weltkriegs sind derzeit natürlich ein wichtiges Thema. Manches, was ich da gelesen und gehört habe, war mir neu und hat mich zum Teil auch bestürzt.

Neu war für mich zum Beispiel die von mehreren Historikern vertretene Meinung, dass gar nicht so sehr die imperialistischen Gelüste der Kriegsgegner schließlich zum Krieg geführt haben, sondern ihre Angst voreinander. Sicher, alle haben gewaltig aufgerüstet und versucht, ihren Einfluss auszudehnen. Trotzdem wollte den Krieg eigentlich niemand, weil man sich wohl bewusst war, dass die Folgen entsetzlich sein würden. Verblüfft hat mich etwa die Information, dass noch nach der russischen Mobilmachung Kaiser Wilhelm II. und sein Cousin Zar Nikolaus II.

versucht haben sich in Briefen zu verständigen, um den Krieg zu verhindern. Und dass sie sich eigentlich geeinigt hatten, aber zu schwach waren, um sich gegen ihre eigenen Regierungen durchzusetzen. Mein Bild, das ich bis dahin hatte, war das von einem Kaiser, der den Krieg unbedingt wollte.

Wie aber war es dann zum Krieg gekommen? Die Ursache ist wohl in einer verhängnisvollen Verkettung von Unfähigkeit und unglücklichen Umständen zu suchen. Österreich-Ungarn wollte unbedingt den Krieg mit Serbien, um einen Unruheherd auszuschalten. Die Ermordung des Thronfolgers war dafür fast ein willkommener Anlass.

Dass Russland seine Bündniszusage einhalten und Serbien beispringen würde, hatte man nicht für möglich gehalten. Auch nicht in Berlin, wo Reichskanzler von Bethmann Hollweg Österreich die Zusage machte, Beistand zu leisten, gleich wie sich Österreich

entscheiden und verhalten würde. Mit diesem Blankoscheck hatte sich Deutschland der Möglichkeit beraubt, selbst auf den Gang der Ereignisse Einfluss zu nehmen und hatte alles in die Hand Österreichs gelegt.

Kaiser Wilhelm aber war es, der dann Russland und seinem Verbündeten Frankreich den Krieg erklärte. Für Russland und Frankreich stand damit - und für England nach dem deutschen Einmarsch ins neutrale Belgien, um die starken französischen Grenzbesetzungen zu umgehen - fest, dass Deutschland der Aggressor war; interessanterweise fühlte sich aber auch Deutschland angegriffen. Denn Russland hatte zuerst mobil gemacht. So ist das Verrückte, dass alle Kriegsgegner überzeugt waren – und das nicht nur für die Propaganda so darstellten -, dass sie angegriffen wurden und sich verteidigen mussten. In französischen wie in deutschen Hirtenbriefen (!) katholischer Bischöfe habe ich die

gleichlautende Formulierung gefunden: „Der Krieg wurde uns aufgezwungen.“ Mit der Angst hing es auch zusammen, dass man diplomatischen Lösungsversuchen keine Zeit ließ. Alle wussten, dass die jeweils andere Seite stark aufrüstete. In Berlin war man überzeugt, dass man jetzt, im August 1914, Russland noch besiegen konnte. Wenn man ihm aber noch einmal ein paar Monate Zeit zur Aufrüstung ließ, war es wahrscheinlich unbesiegbar – also musste man lieber gleich zuschlagen. Von mehreren Historikern ist zu hören, dass ein großer Anteil am Verhängnis dadurch entstand, dass keine Seite sich in die andere hineinversetzen konnte oder wollte. So wurde die Angst auf der anderen Seite nicht erkannt und das Bedürfnis, sich zu schützen; stattdessen wurde der Gegner nur als Aggressor wahrgenommen, dem man zuvorkommen musste. Und so nahm das Verhängnis seinen Lauf.

### Noch immer hilflos

Nachdem wir inzwischen wissen, wie verheerend dieser Krieg sich mit seinen 17 Millionen Toten ausgewirkt hat, und nachdem das Grauen im 2. Weltkrieg sogar noch einmal übertroffen wurde, besteht heute ein starker Konsens darin, dass eine ähnliche Eskalation auf keinen Fall mehr zugelassen werden darf. Was mich aber entsetzt, ist zu sehen, wie hilflos wir hundert Jahre später noch immer sind im Umgang mit Konflikten. Ist es nicht dasselbe Spiel mit dem Feuer, das im Umgang mit der Ukraine-Krise getrieben wird? Beide Seiten drohen mit Repressionen, beide Seiten lassen in Manövern und Truppenaufmärschen die Muskeln spielen, mehr fällt ihnen dazu nicht ein. Gut, die OSZE hat schon zweimal versucht, die Konfliktparteien an einen Tisch zu bekommen. Aber die Verhandlungen kommen einem vor wie Alibiveranstaltungen – wirkliche Gesprächsbereitschaft besteht nicht und schon gar nicht der Wille, die Motive des Gegners kennenzulernen.

Ich gebe ja zu, dass es auch falsch sein kann, Schwäche zu zeigen, sich alles bieten zu lassen und sich damit gleichsam als Opfer und als Spielball anzubieten. Aber ich habe noch nie gehört, dass in einem solchen Fall versucht worden wäre, mit Hilfe von Fachleuten für gewaltfreie Kommunikation eine Deeskalation herbeizuführen. Diese Leute müssen natürlich richtig gut sein; wer wie ich mal einen Kurs gemacht hat, und bei dem sich die Bemühungen



noch sehr gekünstelt und angelernt anhören, ist da fehl am Platz. In so einem Fall hätten nur die Allerbesten eine Chance, aber die gibt es ja.

Es kann sein, sie erreichen nicht viel. Einem wahnsinnigen Diktator wie Adolf Hitler gegenüber, der den Krieg um jeden Preis wollte, wären ihre Aussichten wohl gering gewesen. Aber wie ist es möglich, dass alternative Wege des Umgangs mit einander und mit den Konflikten nicht einmal versucht werden? Dass solche Leute nicht längst ganz selbstverständlich zu den diplomatischen Stäben gehören, dass sie in die Bemühungen nicht mit eingebunden werden?

Ich kann es nicht verstehen, denn das Risiko ist viel zu groß, um nicht alles zu versuchen. Ist es wieder die Angst, die alle nur die alten und gefährlichen Wege sehen lässt? Angst ist ein schlechter Ratgeber, das sollte inzwischen bekannt sein. Oder ist es der Egoismus, der im Grunde gar nicht will, dass eine Lösung gefunden wird, bei der alle Seiten sich ernst genommen und in ihren Interessen gewürdigt sehen? Weil ich nur meine Interessen durchsetzen

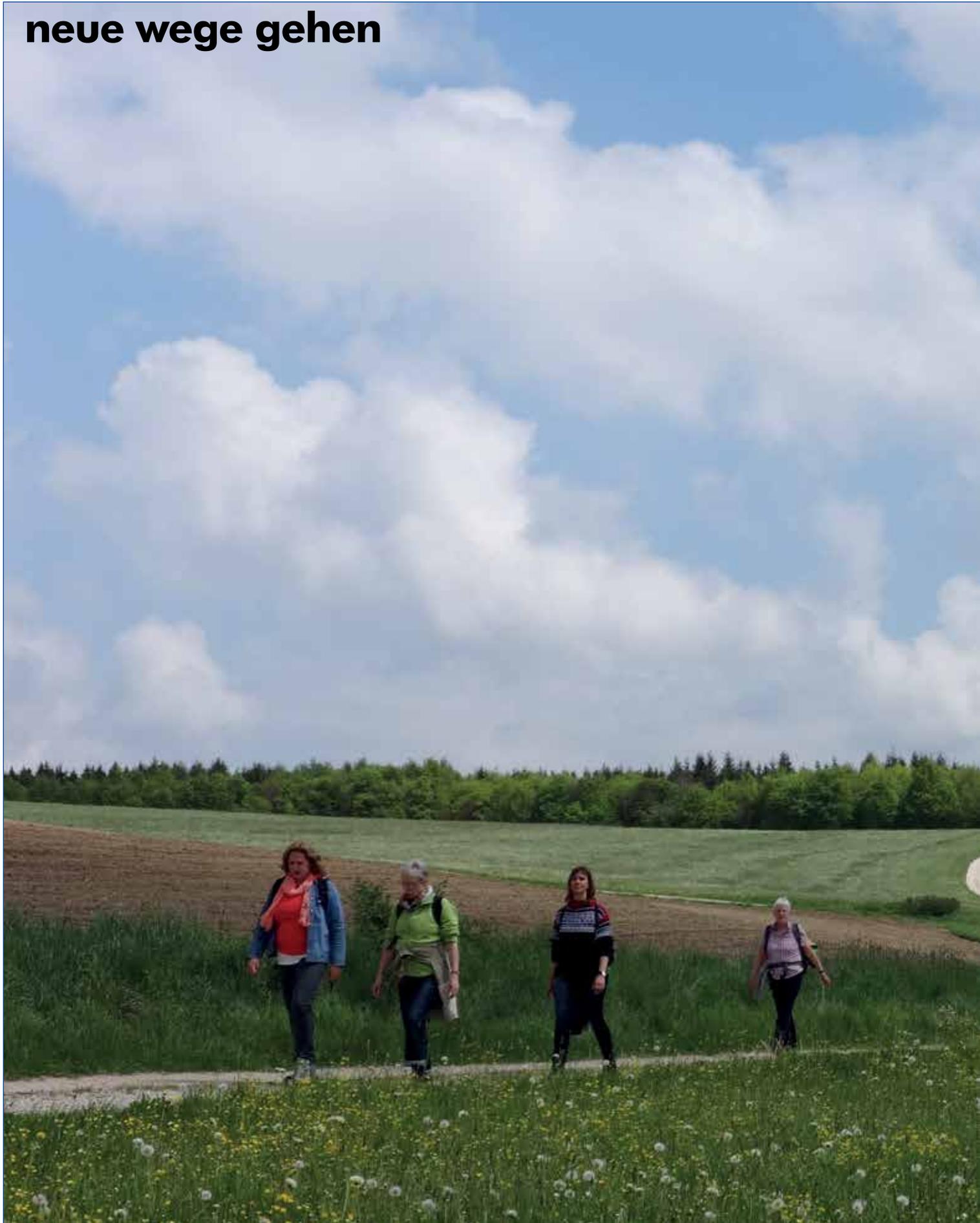
will, selbst wenn das ein Spiel mit dem Feuer ist? Ist es vielleicht auch wie 1914, weil es unbequem ist, sich in den Gegner hineinzuversetzen und zu verstehen, was für ihn wichtig ist?

Im 1. Weltkrieg haben selbst die Kirchen und sogar die Bischöfe derselben Kirche auf beiden Seiten sich gegenseitig verbal bekriegt, weil auch sie die Übersicht verloren haben. Wenigstens das könnte heute anders sein – doch schon kann man wieder in der Zeitung lesen, dass der ukrainisch-orthodoxe Patriarch Russland die Alleinschuld gibt, während der russisch-orthodoxe Patriarch sie bei der ukrainischen Übergangsregierung sucht. Hier könnte eine wichtige Aufgabe liegen: dass die Kirchen auf vorschnelle Schuldzuweisungen verzichten und gemeinsam und mit einer Stimme Frieden einfordern, angeblicher Alternativlosigkeit widersprechen und erinnern, dass gewaltfreie Kommunikation möglich ist.

Gerhard Ruisch

Foto:  
Kaisertasse -  
ein Fundstück  
aus dem Hause  
Ruisch.

# neue wege gehen



auf-brechen  
um auf zu brechen  
alltag durch-brechen  
statt zu zer-brechen

sich auf-machen  
um sich auf zu-machen  
sich auf den weg machen  
statt zu zu-machen

zeit zu gehen  
nicht ver-gehen  
zeit zu leben  
zu er-leben  
sich zu regen  
nach dem regen  
um zu leben

anzulehnen  
und sich sehnen  
sich zu sehen  
dich zu sehen  
für den segen  
weiter gehen

sich zu trauen  
sich neues zuzutrauen  
darauf vertrauen  
dem leben zu trauen  
auf vertrauen zu bauen

gehen lassen  
statt stehen lassen  
fließen lassen  
statt hängen lassen  
gelassen  
los-lassen

mut bekommen  
zu sich kommen  
angenommen  
vorwärts kommen  
angekommen  
und willkommen.

*Gabi Becker*

*Wortspiel, entstanden beim  
Stauden-Meditationsweg der  
Augsburger Frauengruppe*

## Augsburger Frauen auf dem Stauden-Meditationsweg



**D**ie baf-Frauengruppe der alt-katholischen Gemeinde Augsburg hat sich nach dem Bau der Apostelin-Junia-Kirche wieder zusammengefunden und bietet seit 2013 jeweils vier Veranstaltungen im Jahr von Frauen für Frauen an.

Der Stauden-Meditationsweg im „Naturpark Augsburg – Westliche Wälder“ wurde für Menschen jedweder Religion

eingerrichtet, die beim Wandern in der Natur ein wenig über sich, Gott und ihre Welt nachdenken und meditieren wollen. Im 19. Jahrhundert gelang die Sanierung der zu „Stauden“ (daher die Bezeichnung) degradierten Wälder. Naturpark und Natur werden heute als wertvolle Ressource geschätzt, die schonend und sinnvoll genutzt werden soll. Über die Hälfte des 1175 Quadratkilometer großen Naturparks wurde deshalb unter Landschaftsschutz gestellt.

Eine größere Gruppe Frauen unterschiedlichen Alters machte sich am 1. Mai unter Leitung unserer Pfarrerin Alexandra Caspari auf, um zu Fuß den Weg zu erkunden, die Natur zu genießen und Gemeinschaft zu erleben. Wir stimmten uns ein mit Liedern, die zum Aufstehen und Vertrauen in neue

Wege ermutigen. Unser Leitgedanke „Das einzig Beständige im Leben ist die Veränderung“ beschäftigte uns in Gesprächen und im Schweigen. Einige Teilnehmerinnen möchte ich hier zu Wort kommen lassen:

„Von diesem Tag ist mir besonders unser Schweigemarsch in Erinnerung. Ruhe, und doch so viele Geräusche wie Vogelstimmen und Kuhglocken, und mit den Gedanken konnte man ganz bei sich sein. Die vielen Farben und das Licht der Sonne gaben ihr Bestes dazu.“ „Ich konnte für einige Stunden in unserer wunderbaren heimatischen Natur den Lebensstress hinter mir lassen und Kraft tanken.“ Und das Wortspiel von Gabi Becker, das Sie auf der Panorama-Seite finden.

*Ingrid Thalhofer*

## Umweltschutz beim Essen oder: In der Not frisst der Teufel Fliegen

**A**m 5. Juni ist jedes Jahr Welt-Umweltschutztag. Dazu will ich mich hier über Kulinarisches verbreiten. Doch als erstes die Quizfrage: Was unterscheidet den Menschen vom Teufel? Natürlich der Pferdefuß und die Quaste und die Hörner, das weiß doch jedes Kind. Richtig, drei Gummipunkte und eine aufblasbare Waschmaschine für den Gewinner, die Gewinnerin! Wir wissen auch, dass beim Teufel in der Not Fliegen auf den Tisch kommen. Das sagt uns ja schließlich das Sprichwort, das von denen überliefert wurde, die schon in Teufels Küche kamen.

Aber neu ist für uns Europäerinnen und Europäer im Allgemeinen, dass in fernen Ländern so was ähnliches wie Fliegen auch von Menschen verzehrt werden. Genau das will uns verwöhnten Industrienationen neuerdings die FAO, die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, auf-tischen. Die Rede ist von leckeren Libellen, Raupen-Menü, Zikaden-Barbecue, Maden-Snack, frittierten Heuschrecken, gerösteten Käfern und gegrillten Kakerlaken. In Afrika, Asien und Lateinamerika seien solche Tierchen schon tägliche Speise, wo Fisch und Fleisch rar sind. Serviert

wird unseren verwöhnten Gaumen dies alles im Namen des Umweltschutzes. So heißt es, Insekten produzierten weniger Treibhausgas und Ammoniak als Kühe und Schweine, lieferten Eiweiß, Fett, ungesättigte Fettsäuren, viel Eisen und Mineralstoffe, und das alles oft in pestizidfreier Hülle.

Na, macht Ihnen das gute Gewissen jetzt Appetit? Mir nicht. Ich höre auch die Vegetarierfraktion aufschreien: Biene, Mistkäfer, Ameise & Co. dienen schließlich dem Ökosystem durch Pollenübertragung, organische Abfallverarbeitung und Schädlingsvertilgung. Nun können wir uns der Schädlingsvertilgung ja anschließen: Wir grasen morgens vor dem Frühstück als erstes die Hausritzen ab nach Kakerlaken, Ameisen und Silberfischchen. Falls wir nicht genug für eine Mahlzeit zusammen bekommen, hilft uns eine FAO-Forderung: Aufzuchtfarmen in Südost-Asien. Wenn dort die kleinen Krabbler ausbüchsen, werden die in Kinderarbeit eben wieder eingesammelt.

Wenn der Insektenfraß hierzulande in Mode kommt, wird die Grillsaison ein erhebendes Erlebnis. Die Herren am Gerät stochern in der Asche nach den eiweißreichen Ameisen, die leider

alle durch den Rost gefallen sind. Hier empfiehlt sich die Pfanne mit heißem Öl, in dem die winzigen Genossen aus der Insektenwelt schrumpeln. Ob man sie hinterher wieder findet im Bratenruß, sei dahin gestellt. Wir sehen, es muss eine Fachschulung her. Die Fernsehsender werden auf den fahrenden Zug aufspringen und die Not der heimischen Köchinnen und Köche durch Fernsehdrehs lindern, bei denen sie den Pottkieker in thailändischen Garküchen mimen. Die Hausfrauen werden demnächst beim Metzger an der Theke stehen und fordern: „100 Gramm gehackte Maden.“ Der Fleischer wird sagen: „Wie soll ich die denn noch durch den Fleischwolf drehen – sieht hinterher aus wie vorher!“ Und Sie und ich, die Sie das garantiert nicht essen wollen und sich überdies weigern, lebendige Tiere in die Pfanne zu hauen? Wir kaufen schön weiter Kartoffeln und Grünzeug und lassen uns nicht beirren. Denn eines wissen wir besser: Wir haben keine Not und keinen Pferdefuß. Auch wenn wir manchmal teuflisch grinsen.

*Francine Schwertfeger*



**Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Dresden.**

# Prophetischer Aufbruch und spirituelle Tankstelle

Die Ökumenische Versammlung in Mainz

**E**in Theaterstück der *Berliner Compagnie* am dritten Abend der Ökumenischen Versammlung in Mainz: Eine fromme Muslima, eine gläubige Christin, ein gottesfürchtiger Jude, ein linker Atheist und ein eingefleischter Skeptiker: Sie finden sich gemeinsam nach einem tödlichen Anschlag im postmortalen Niemandsland. Ist es die Vorhölle? Ist es der Weg ins Paradies? Natürlich streiten sie. Wie auf Erden so im Himmel. Bis sie merken: Es gibt eine gemeinsame Aufgabe. Und so begeben sie sich auf eine Reise zu den irdischen, von Menschen gemachten Orten der Hölle.

## „Die Zukunft, die wir meinen – Leben statt Zerstörung“

Die ökumenische Versammlung, die vom 30. April bis zum 4. Mai in Mainz stattfand, fragte danach, wie wir in Zukunft leben wollen und können. Ermutigt durch den jüngsten Aufruf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Busan 2013 zu einem auf sieben Jahre angesetzten „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“, kamen 500 Menschen aus

Deutschland, der Schweiz, Österreich und anderen Ländern zusammen, um sich darüber in Diskussionsforen und Workshops auszutauschen. In ihrem Abschlussdokument aktualisierte die Versammlung die drei Dimensionen des konziliaren Prozesses. Sie sollen hier in Auszügen dokumentiert werden:

### Aspekte von Gerechtigkeit heute

Menschen sind noch immer den Zwängen der Ungleichheit und des Hungers ausgesetzt, obwohl genug für alle da ist. Deshalb setzen wir uns ein:

- für eine weltweite solidarische Sicherung der Grundbedürfnisse eines jeden Menschen
- für die Angleichung von Einkommen und Vermögen
- für einen für die heutige und zukünftige Generation gerechten Zugang zu den Ressourcen
- für eine Geldschöpfung in öffentlicher Hand nach demokratisch gefassten Regeln

### Aspekte von Frieden heute

Menschen befinden sich in einer zerstörerischen Spirale der Gewalt, wie sie mit sich und anderen umgehen. Deshalb setzen wir uns ein:

- für einen sofortigen Stopp von Rüstungsexporten
- für einen Militärausstieg in Schritten
- für die Anerkennung von gewaltfreier Kommunikation und ziviler Konfliktbearbeitung als Lebensmaxime

### Aspekte der Bewahrung der Schöpfung heute

Die Menschen, die sich als „Krone der Schöpfung“ verstanden haben, sind zur Krone der Erschöpfung der Welt geworden.

Deshalb setzen wir uns ein:

- für die Abkehr vom Wachstumsdogma
  - für das Ende der Ausbeutung der Mitwelt (Natur und Mensch)
  - für Anerkennung der ökologischen Vielfalt der Kulturen
- Darum ist eine große, gemeinsame Transformation notwendig.“

*Fotos oben und nächste Seite: Szenen aus dem Stück „Anders als du glaubst“ der Berliner Compagnie.*

## Ökumenische Versammlung als ökonomische Versammlung

Vor etwa 250 Zuhörerinnen und Zuhörern „predigte“ der Ökonom Prof. Dr. Niko Paech über Marktversagen, Politikversagen und seine Vorstellungen von einer Ökonomie jenseits der Wachstumsideologie, die zur Staatsreligion geworden sei. Dabei gehe es nicht in erster Linie um Verzicht, sondern um Rückgewinnung von Freiheit und Souveränität. Der Ökosozialist Bruno Kern mahnte die Kirchenvorstände, nicht opportunistisch unseren Lebensstil zu verteidigen. Klaus Heidel, EKD-Synodaler, gab zu bedenken, dass in den Kirchen viel über Nachhaltigkeit und zu wenig über Transformation geredet werde: „Wir werden umbauen müssen - Nachhaltigkeitsgärten reichen nicht!“ Die Ökumenische Versammlung war zuweilen eine „ökonomische Versammlung“: Das aramäische Wort „Mammon“ wurde für die heutige Zeit mit „Kapital“ übersetzt. Im Rückgriff auf biblische und andere religiöse Überlieferungen stellte die Versammlung in ihrem Schlussdokument fest: „Unser derzeitiges Wohlstandsmodell und unsere Wirtschaftsordnung sind ethisch und ökologisch nicht akzeptabel“.

### Mitbauen am „Reich Gottes“

Wie können wir Alternativen einüben und umsetzen? Forderungen an die Politik als erster Schritt sind wohlfeil, denn diese reagiert erst, wenn wahrnehmbare Gruppen Druck ausüben. Jede und jeder Einzelne kann aber kurzfristig, so die Botschaft der Versammlung, durch Veränderung persönlicher Lebens- und Konsumstile zu gesellschaftlichen Veränderungen beitragen.

Und welchen Beitrag kann unsere Alt-katholische Kirche leisten? Der alt-katholische Sozialethiker Prof. Dr. Franz Segbers, einer der Erstunterzeichner des Aufrufs zur Ökumenischen Versammlung, zeigt sich eher skeptisch bezüglich deren Wirkung: „Die Ökumenische Versammlung in Mainz war für mich eine spirituelle Tankstelle. Ökumene ist keine Frage der Größe einer Kirche, sondern hat damit zu tun, wie wir als Christinnen und Christen Jesu Traum von Reich Gottes teilen. Manchmal allerdings habe ich die Sorge, dass unsere Kirche zu sehr mit sich selber, mit innerkirchlichen Problemen und Reformen beschäftigt ist.“



### Salz der Erde sein statt Öl im Getriebe einer zerstörerischen Wirtschaft

Es ist nicht lange her: In der Osternacht haben wir uns bei der Erneuerung unseres Taufgelöbnisses zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bekannt. Neue Lebensstile können wir in unseren Gemeinden auch gemeinsam einüben. Miteinander können wir bestehende Initiativen stärken oder neue ins Leben rufen. Wir können überdenken, wie wir unser Geld anlegen und wie wir es ausgeben wollen. Das gilt auch für die Haushalte unserer Gemeinden. Wir können Tauschbörsen organisieren, fair und ökologisch kaufen – auch und gerade für gemeinsame Veranstaltungen. Wir können unseren Kindern verantwortungsvolle(re) Lebensweisen vorleben. Und vieles mehr.

Papier ist geduldig - das gilt auch für die Mainzer Erklärung der Ökumenischen Versammlung und diesen Beitrag in der Kirchenzeitung. Es ist an uns selbst, unseren Gemeinden und unserem Bistum, ob und wie wir unser Taufgelöbnis und die in Mainz aktualisierte Botschaft für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung mit Leben erfüllen. Die fromme Muslima, die gläubige Christin, der gottesfürchtige Jude, der linke Atheist und der eingefleischte Skeptiker haben uns in Mainz gezeigt: Es gibt eine gemeinsame Aufgabe.

*Jens-Eberhard Jahn*



## Komm, Heiliger Geist!

**Z**u wem beten Sie eigentlich? Zu Jesus Christus? Zum Vater? Zum allmächtigen, zum barmherzigen, zum lieben Gott? Oder zu Maria und zu anderen Heiligen? Ich stelle fest, bei mir ist das unterschiedlich. Ich bete mal zu Jesus, mal zu Gott. Zu Heiligen bete ich eigentlich nie. Aber auch nicht zum Heiligen Geist.

In meiner Kindheit habe ich mal gelernt, dass man zum Heiligen Geist beten soll, wenn man einen Geistesblitz braucht. Also wenn eine schwierige Klassenarbeit zu schreiben ist, wenn man im Unterricht abgehört wird und die Antwort nicht weiß oder so. Da wäre der Heilige Geist dann so etwas wie der Schutzpatron fürs Gehirn. Das ist mir heute fremd. Und so bete ich selten zu ihm. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass es so schwer ist, sich den Geist vorzustellen. Von Jesus wissen wir so manches, auch wenn wir die Evangelien nicht mit Protokollen verwechseln dürfen. Er war ein Mensch, und wir können ihn uns vorstellen. Beim Vater ist das schon schwieriger. Nicht umsonst fordern die 10 Gebote, dass wir uns kein Bild von ihm machen sollen. Und dennoch ist es noch leichter, ihn anzureden als den Geist. Denn den Geist können wir uns nicht direkt vorstellen. Vielleicht geschehen Dinge, die wir seinem Wirken zuschreiben. So erleben wir sein Wirken, aber nicht ihn selbst. Deshalb können wir von ihm nur in Symbolen sprechen; auch die Bibel kann das nicht anders. Die Taube etwa – aber das Bild ist schwierig geworden, wenn in den Städten heutzutage die Tauben vergiftet werden als Schädlinge. Tauben besitzen keine Gallenblase; nach der antiken Säftelehre aber ist die Gelbe Galle der Sitz des Bösen in einem Wesen. Die Taube

hatte folglich nichts Böses in sich und war deshalb das Symbol der Reinheit. Oder das andere Symbol, das Feuer. Es ist zweideutig, es ist zerstörerisch und es erhellt und wärmt. Aber ansprechen wird man es nicht. So kommt es, dass der Heilige Geist manchmal um sein Kommen gebeten wird, zum Beispiel vor einer Taufe oder vor einer Weihe. Aber er wird selten angesprochen, wie Jesus angesprochen wird. Die Gebete wie auch unsere Lieder heißen eigentlich immer: „Komm, Heiliger Geist“. Gibt es eine Möglichkeit, uns dem Geist zu nähern, heute etwas von ihm zu erahnen? Feststellen können wir, dass es Geistphänomene gibt, dass Geist plötzlich spürbar wird. Ein Beispiel ist, wenn wir ein Fest geben. Wir werden uns gut vorbereiten, rechtzeitig einladen, einkaufen, schön den Tisch decken, alles tun, damit es ein schönes Fest werden kann. Aber ob das gelingt, das ist nicht sicher. Da muss noch etwas dazu kommen, was man den Geist des Festes nennen könnte. Wenn er da ist, dann baut sich eine frohe, festliche Stimmung auf. Alle sind gelöst, die Menschen scheinen uns interessant, es gibt gute Gespräche, wir fühlen uns wohl und dazugehörig. Am Ende verabschiedet sich der Geist wieder, und dann ist es wichtig, ein gutes und rechtzeitiges Ende zu finden für das Fest. Dann werden alle sagen, das war ein tolles Fest. Sie werden das sagen, sogar wenn der Festbraten in der Röhre verbrannt ist, und darüber nur lachen. Sie werden vielleicht sogar sagen: Weil der Braten verbrannt ist, war es so ein tolles Fest.

Nun kann es aber sein, wir treffen zwei Tage später einen von diesen interessanten Gästen an der Straßenbahnhaltestelle und stellen überrascht

fest – der ist ein Langweiler. Oder wir versuchen, das Fest ganz genau so zu wiederholen, außer dass wir vielleicht den Braten nicht anbrennen lassen. Und es kann sein, es wird ein Flop, einfach, weil sich der Geist nicht einstellen will. Er kommt dazu wie ein Geschenk, wir haben es nicht in der Hand. So gibt es auch den Geist der Gemeinschaft, den Teamgeist im Sport – Erfahrungen von Geist. Er braucht offensichtlich die direkte Begegnung von Menschen. Am Telefon ist er nicht zu erfahren. Erst recht nicht beim Mail-Kontakt oder in Facebook.

Der Geist lässt Begegnungen gelingen. Natürlich können wir nicht einfach den Teamgeist im Sport mit dem Hl. Geist gleichsetzen. Und doch glaube ich, dass das, was da geschieht zwischen uns Menschen, wenn uns diese Gemeinschaft gelingt, die uns verbindet, die uns zu einer Einheit macht, die das Leben zum Fest macht, dass das mit Gottes Geist zu tun hat. Immer, wenn die Schranken zwischen Menschen fallen, hat er damit zu tun. Immer, wenn es Menschen gelingt, Hass und Gewalt zu überwinden, Kriege zu beenden, sich zu versöhnen, hat er damit zu tun. Immer wenn Fremde sich kennenlernen und allmählich zu Freunden werden, hat er damit zu tun. Und immer wenn Liebe zwischen zwei Menschen wächst, dann ist das eben nicht nur ein Werk der Chemie in unserem Gehirn und eine Frage der Hormone, sondern dann wirkt Gottes Heiliger Geist.

Er ist nicht vorstellbar, er ist nicht erklärbar, er ist nicht zu fassen, er weht, wo er will. Aber wir können ohne ihn nicht leben und ohne ihn nicht lieben. Deshalb: Komm, Heiliger Geist!

Gerhard Ruisch

Foto:  
Firmung  
in Offenbach -  
Heike Kiefel

## Dresden Eine „namenlose“ Gemeinde

Auf der Frühjahrs-Gemeindevversammlung der sächsischen Gemeinde sprachen sich die Gemeindemitglieder in einer „Kampfabstimmung“ gegen die Annahme eines Namenspatronats aus. Dies hat man sich nicht leicht gemacht: Nachdem auf der letzten Gemeindeversammlung im Herbst 2013 kein Vorschlag eine eindeutige Mehrheit erhalten hat, kam es nun zu einem (hochemotionalen) Austausch der Argumente für den Namen „Adalbert“ bzw. *keinen* Namen. Dann sprach sich die Mehrheit - entgegen dem allgemeinen Trend in unserer Kirche und in Erinnerung an die Gründe für die Entstehung unserer alt-katholischen Kirche - gegen ein Namenspatronat und für die „sperrige“ aber deshalb umso präzisere und interessantere Bezeichnung „Katholische Kirchgemeinde der Alt-Katholiken in Sachsen“ aus.

## Erstkommunion in der Adelbergkirche Rheinfelden

Zum ersten Mal in der Historie der Adelbergkirche in Rheinfelden fand dort in diesem Jahr Ende April die Erstkommunion dreier Kinder der Gemeinde Hochrhein-Wiesental statt. Da die Familien der Erstkommunikanten aus dem Umkreis Rheinfeldens stammen und mit der Adelbergkirche sehr verbunden sind, wurde dieses Fest nicht in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, sondern in der ältesten Kirche Rheinfeldens gefeiert. „Die Fußspuren Gottes entdecken“, so lautete das Motto des fröhlichen Gottesdienstes, der vom **Jona-Chor** aus Herten und **Renana Wendel** als Solistin musikalisch mitgestaltet wurde.



## Predigt-Training

Unter Anleitung des Homiletik-Dozenten und Exegeten des alt-katholischen Dozentenkollegiums **Hans-Jürgen van der Minde** machten sich sechs Geistliche aus dem Bistum auf den Weg, ihre eigene Predigt-Praxis von den anderen Teilnehmenden sowie selbstkritisch unter die Lupe zu nehmen. Zudem bekamen sie von Dr. van

der Minde bei dem viertägigen Training im Herz-Jesu-Kloster in Neustadt an der Weinstraße zahlreiche Ideen und Anregungen, wie man eine gute Predigt vorbereiten und halten kann. An der Fortbildung nahmen mit **Christoph Dittmar** (Nürnberg) und **Olaf Sion** (Köln) zwei Geistliche mit Zivilberuf sowie mit **Alexandra Pook** (Köln), **Jörn Clemens** (Hannover), **Walter Jungbauer** (Hamburg) und **Thomas Mayer** (München) vier Personen aus dem Kreis der alt-katholischen Pfarramtsanwärterinnen und Pfarramtsanwärter teil.



## 14 Stationen auf unserem Weg - Ein Kreuzweg für die Kölner Pfarrkirche

Tische (bedeckt mit weißen Laken) stehen in der Kirche. Auf ihnen liegen 14 Leinwände, die darauf warten, von den Familien unserer Gemeinde mit Farbe gestaltet zu werden. Rote, schwarze und weiße Farben stehen bereit. Pinsel gibt es nicht, stattdessen sind ausreichend Einmal-Handschuhe vorhanden, denn heute werden wir mit unseren Händen malen. Wir hören die Texte des Leidensweges Jesu. Es herrscht Stille. Das erste Kind tritt gemeinsam mit seiner Mutter an die Leinwand. Schwarz bedeckt einen Teil der Leinwand, eine kleine, rote Faust drückt symbolisch die Verurteilung Jesu zum Tode aus. Die nächste Station naht und wieder werden Hände mit Farbe präpariert und auf diese ganz einfache Weise wird die Leinwand gestaltet. Die Leinwände füllen sich mit jeder Kreuzwegstation mehr mit Leben. Dann die letzte Station: Alle ziehen sich einen sauberen Handschuh an und tauchen ihre Finger in weiße Farbe. Viele weiße Hände bedrücken die Leinwand: Unser Symbol für „Jesus ist auferstanden“.

Der im Familienkreuzweg am Karfreitag entstandene Leidensweg hängt nun in unserer Kirche Christi Auferstehung und hebt sich deutlich von den grauen Betonwänden ab. Vor und nach den Gottesdiensten kann er in den kommenden Wochen besichtigt werden. Inspiriert wurden wir bei unserer Aktion vom Kreuzweg der Heilig-Geist-Kirche in Hochdahl-Sandheide.



## Synodenanträge

Nach Ablauf der Einreichungsfrist für Synodenanträge für die Bistumssynode im Oktober können diese auf der Homepage des Bistums eingesehen werden: [www.alt-katholisch.de](http://www.alt-katholisch.de).

## Zugelassen

Bischof **Matthias Ring** hat mit Zustimmung der Synodalvertretung den Priester **Markus Laibach** in Zuordnung zur Gemeinde Freiburg zu geistlichen Amtshandlungen zugelassen. Herr Laibach wurde 1971 in Fulda geboren, 1999 zum Priester geweiht und gehörte früher dem Franziskanerorden an. Er lebt derzeit in Emmendingen.



## Podiumsdiskussion

Im Rahmen der *Pride 2014* in Zürich werden sich vier Kirchenvertreter den Fragen und persönlichen Erfahrungen von homo- und bisexuell liebenden sowie transsexuellen Menschen stellen. Gemeinsam mit je einem Vertreter der römisch-katholischen und der reformierten Kirche und der Evangelischen Allianz wird der Schweizer christkatholische Bischof **Harald Rein** am 12. Juni um 19 Uhr in Zürich auf dem Podium sitzen.

**Bremen ist Pfarrgemeinde**

Ökumenische Lima-Liturgie mit Methodisten zum Auftakt  
 Gemeinsam mit der gastgebenden evangelisch-methodistischen Gemeinde haben die Alt-Katholiken in Bremen am Ostermontag mit einer Ökumenischen Lima-Liturgie ihre zum 1. Januar erfolgte Errichtung zur Pfarrgemeinde gefeiert. Rund 100 Gottesdienst-Besuchende aus der alt-katholischen sowie der evangelisch-methodistischen Gemeinde Bremen, wie auch aus den alt-katholischen Gemeinden Dresden, Hamburg, Hannover, Kassel, Nordstrand, Wilhelmshaven und Groningen (Niederlande) waren zu diesem festlichen Gottesdienst zusammengekommen. Er wurde gemeinsam von der methodistischen Pastorin Susanne Nießner-Brose, dem Nordstrander Pfarrer Georg Reynders und Dekan Oliver Kaiser aus Hannover geleitet. In dem Gottesdienst wurde auch der neue Kirchenvorstand der Bremer Pfarrgemeinde auf seinen Dienst verpflichtet; zu ihm gehören neben der Vorsitzenden Monika Lund noch Indra Klanke, Gottfried Antpöhler und Herbert Schmitz. Seit Juni 2001 finden bereits regelmäßig alt-katholische Gottesdienste in Bremen statt. Allerdings hatte der Gottesdienststandort immer wieder gewechselt. Nun haben die Bremer in der evangelisch-methodistischen Erlöserkirche herzliche Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden.



In seiner Predigt ging Reynders, der derzeit noch als Pfarrverweser die Bremer Gemeinde betreut, auf die Emmaus-Geschichte ein. Er machte deutlich, dass die Emmaus-Geschichte Stärkung sei, damit wir Botschafter von der Auferstehung werden. Sie erzählt uns davon, dass Gott an unserer Seite sei, was auch immer geschehe. „Möge uns das Herz brennen, wenn wir sein Mahl feiern. Gott ist für uns da!“, so Reynders. Gemeinsam mit der ebenfalls zum 1. Januar 2014 errichteten Pfarrgemeinde Wilhelmshaven wird die Bremer Pfarrgemeinde voraussichtlich zur Mitte des

Jahres einen eigenen hauptberuflichen Seelsorger erhalten. Damit wird die Neustrukturierung des nördlichen Bereichs des alt-katholischen Bistums Deutschland, in der zum 1. Januar auch die Grenzen der Seelsorgebezirke für die Pfarrgemeinden Hamburg, Hannover und Nordstrand neu gezogen wurden, abgeschlossen.

*Walter Jungbauer,  
 Vikar für die Pfarrgemeinde Hamburg*

**Wilhelmshaven  
 Gemeindeausflug ins Rheinland**

Nach staureicher Fahrt am 30. April startete am nächsten Morgen das minutiös von Prof. Torsten Kirstges ausgetüftelte Programm, das mit dem Besuch des „Alten Friedhofes“ in Bonn begann. Dieser wurde 1715 als erster Friedhof außerhalb der Stadtmauern angelegt, und unser Rundgang führte uns unter anderem zum Grab des ersten alt-katholischen Bischofs Joseph Hubert Reinkens sowie zu weiteren namhaften Alt-Katholiken, aber auch zu so interessanten Persönlichkeiten wie Ernst Moritz Arndt oder Clara und Robert Schumann. Dank der sehr guten Vorbereitung zweier unserer Mitreisender bekamen wir einen ebenso umfang- wie lehreichen Eindruck von diesem Ort, an dem sich Baustile seit dem Barock widerspiegeln. Nach einem Stadtrundgang brachte uns der

Nachmittag nach Koblenz, wo nach der Besichtigung des „Deutschen Ecks“ eine beeindruckende Gondelfahrt über den Rhein zur „Festung Ehrenbreitstein“ anstand. Nach der Besichtigung hatten wir ein Treffen mit der Koblenzer Gemeinde. Diesem ereignisreichen Tag folgte am Freitag ein Vortrag von Prof. Günter Eßer in der Bonner Pfarrkirche „St. Cyprian“ zum Thema „Aspekte des alt-katholischen Kirchenverständnisses“. Beeindruckend wieder einmal die ganz eigene lebendige Art des Vortragenden. Ein anschließendes Gespräch mit Generalvikar Jürgen Wenge beantwortete viele unserer Fragen. Nachdem wir danach noch einen Abstecher in das „Haus der Geschichte“ machten, trafen wir uns abschließend zum Gottesdienst in der beeindruckenden Bonner „Namen-Jesu-Kirche“.  
 Der Samstag führte uns zur Pfarrkirche und zum Gemeindezentrum

der Alt-Katholischen Pfarrgemeinde „Christi Auferstehung“ in Köln, wo uns nochmals Jürgen Wenge als Ortspfarrer zu einer spannenden Führung begrüßte und ausgiebig Fragen der unterschiedlichsten Art geduldig und voller Begeisterung beantwortete. Dass zwei seiner Kommunionkinder ihn und uns dabei begleiteten, freute uns besonders. Wer in Köln den „Kölner Dom“ auslässt, hat sicher etwas verpasst. Und wer jetzt noch nicht genug gelaufen war, wanderte am Abend, zurück in Bonn, hinunter in die Rheinauen, um dort den Rhein in Flammen mit Riesenfeuerwerk zu erleben. Am Sonntag durften wir die Erstkommunionfeier der Kinder von „St. Cyprian“ erleben, die sehr würdevoll und gleichzeitig lebendig gestaltet wurde. Anschließend ergaben sich wieder gute Gespräche, unter anderem mit Pfarrer Staymann und Herrn Knudsen. Wir merkten einmal mehr, welche enormen Vorteile es doch hat, Mitglied in einer

relativ kleinen Kirche zu sein, in der man sich kennt, achtet, auch über Hunderte von Kilometern immer wieder begegnet und aufeinander hört. Am späten Sonntagnachmittag trafen wir dann alle etwas erschöpft, aber wohlbehalten und voller positiver Eindrücke wieder in Wilhelmshaven ein. Bei all den neuen und beeindruckenden Erlebnissen, die wir unseren aufgeschlossenen Gastgebern zu verdanken haben, ist zu erwähnen, dass es ein ganz besonderes Geschenk für uns alle war, miteinander so viele harmonische Momente zu erleben, uns gegenseitig zu inspirieren und unsere ganz verschiedenartigen Möglichkeiten und Talente auszutauschen. Uns als Gruppe hat diese gemeinsame Fahrt noch mehr zusammen gebracht, sie hat uns bestätigt und ermutigt.

*Maria und Enno Tammling,  
Torsten Kirstges*



## Rosenheim Verabschiedung von Harald und Benedikta Klein

„Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne.“ Sicher nicht ganz zufällig hatte Pfarrer Harald Klein dieses Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse auf die Rückseite des letzten

Gemeindebriefes gesetzt. Denn nach 14 Jahren als alt-katholischer Pfarrer in Rosenheim und fast ebenso lange als Dekan des bayerischen Dekanates sollte er in den Ruhestand entlassen und daher am 27. April feierlich verabschiedet werden, zusammen mit seiner Ehefrau Benedikta, die sich im Lauf der Jahre vor allem musikalisch und *baf*-mäßig feminin immer stärker

eingebraucht hatte. Allerdings werden beide die bayerische Wahlheimat nicht verlassen, sondern ziehen nach Heufeldmühle an der Mangfall, nur 20 km von Rosenheim entfernt, um sich – wie Hermann Hesse sagt – „in Tapferkeit und ohne Trauern in andre, neue Bindungen zu geben.“

Wie geplant ging es daher auch wirklich feierlich zu bei diesem Abschiedsgottesdienst: mit Bischof und Oberbürgermeisterin, mit prominenten Gästen aus der Ökumene, mit den Geistlichen des Dekanates, mit dem Kirchenchor „kreuz & quer“ und vor allem mit zahlreichen Gemeindemitgliedern aus unserer weit verzweigten Diasporagemeinde. Drei Organisten wechselten sich zur Feier des Tages ab: Gisela Kratzer aus Neuötting, Dr. Stefan Günter aus München und die heimische Organistin Monika Pabel. Beim liturgischen Nachspiel summten die Gottesdienstbesucher sogar schmunzelnd mit, denn Orgel und Geige hatten das Lied „Muss i denn zum Städtele hinaus“ intoniert.

Dass nicht nur in Bayern die Uhren anders gehen (und manchmal mit etwas Verzögerung), daran hatten sich die Rosenheimer in den vergangenen Jahren auch bei ihrem Pfarrer aus dem Rheinland längst gewöhnt. Und am Faschingssonntag gab es jedes Jahr sogar eine gereimte Büttenpredigt von ihm. Doch ansonsten sei die „Personalakte Klein“ mit negativen Eintragungen



*Foto oben:  
Hans-Jürgen  
Kotzurek.*

*Foto unten:  
Benedikta und  
Harald Klein -  
Monika Pabel.*

im Bonner Ordinariat nicht sehr dick, verriet Bischof Matthias Ring in seiner Laudatio auf den scheidenden Pfarrer. Positiv dick und ansehnlich groß sei sie dagegen bei der Stadtverwaltung Rosenheim, konterte die Oberbürgermeisterin Gabriele Bauer voller Hochachtung. Die evangelische Dekanin Hanna Wirth war dann eine der wenigen Festrednerinnen und -redner, die ihr Geschenk nicht vergessen hatten und die dem alt-katholischen Partner Klein besonders dankten für seine spirituellen Impulse. Nicht alle Festreden und guten Wünsche, die an diesem Tag an Familie Klein gerichtet wurden, können hier wiedergegeben werden.

Mit Bravour jedenfalls hatte die Kirchenvorstandsvorsitzende Angelika Schartel-Holzbauer den Chor dirigiert, die hohen Gäste begrüßt und anschließend geschickt durch die Feier geführt.

Im Blick auf die Zukunft braucht den Rosenheimer Gemeindemitgliedern nicht bange zu sein, denn für die ausgeschriebene Pfarrstelle gibt es schon einen Bewerber. Nachdem die Gemeinde vor vielen Jahren ihren Pfarrer Bernhard Heitz nach Österreich abgegeben hat, der dort Bischof wurde, möchte der neue Bewerber Dr. André Golob nun aus Österreich nach



Deutschland zurückkehren – falls er von den Rosenheimern gewählt wird.

Bis dahin aber ist für die Gottesdienste und für ein reges und lebendiges Gemeindeleben gut gesorgt. Denn Kirchenvorstand und Gemeinde haben sich auf die Zeit der Vakanz gut vorbereitet, und die Gottesdienste werden von den „Geistlichen mit Zivilberuf“, Diakon

Georg Spindler, Kurat Michael Pabel und von weiteren aktiven Gemeindemitgliedern übernommen. „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...“

*Michael Pabel*

**Lasst uns aufrichten und nicht richten  
Donum-Vitae-Gottesdienst  
in Regensburg**

Was passiert, wenn der Pfarrer am Sonntag überraschend predigtfrei hat, wenn für ihn eine Nicht-Theologin predigt und wenn das Evangelium plötzlich nicht im Neuen, sondern im Alten Testament steht? - Dann geht es richtig zur Sache! So jedenfalls hat es unsere Gemeinde am Sonntag, den 4. Mai, erlebt.

Am Beginn der Woche für das Leben hatte die Gemeinde Regensburg einen Gottesdienst geplant, der Bezug auf unsere Mitgliedschaft bei der katholischen Schwangerschaftsberatung „Donum Vitae“ nehmen sollte. Spontan hatte sich die langjährige Vorsitzende von Donum Vitae Bayern, Maria Geiss-Wittmann, bereit erklärt, die Predigt zu übernehmen. Predigtthema sollte das von ihr initiierte „Mosesprojekt“ sein, und so stand auch schnell der (einzige) Lesungstext, das „Evangelium“, fest: Exodus 2, 1ff.

Ohne theologische Begriffe zu bemühen, erzählte Maria Geiss-Wittmann einfach drauflos: Wie sie (und viele Mitstreitende) versucht hatten, Frauen eine Perspektive zu geben, die ihr (werdendes) Kind aus unterschiedlichsten Gründen nicht annehmen können. Eine Perspektive jenseits von Abtreibung, Kindstötung und Aussetzung. Wie sie erkannt hatten, dass solche Frauen zunächst einmal geschützt werden müssen - geschützt vor Vorurteilen, vor Ablehnung und Verachtung durch die Gesellschaft. Wie sie angefangen hatten, Schutzräume für solche Frauen zu errichten: Möglichkeiten zur anonymen Beratung, zur anonymen Geburt und zur anonymen Adoption.

Die Mosesgeschichte sei dabei immer Leitfaden und Ansporn gewesen: „Miriam, die Schwester des Moses, hat sich offensichtlich viel Mühe gegeben, die richtigen Rahmenbedingungen für eine geschützte Übergabe des Babys zu finden. Wahrscheinlich ist sie viele Male mit dem Weidenkorb zum Fluss gegangen und hat auf den richtigen Moment gewartet.“

Wie damals, so komme es auch heute darauf an, Rahmenbedingungen zu schaffen dafür, dass Leben und Gesundheit von Mutter und Kind geschützt werden. Und zwar auch dann, wenn die Mutter vor, bei und nach der Geburt des Kindes anonym bleiben will. Nicht verurteilen sollten wir - das stehe uns nicht zu - sondern helfen, nicht richten sollten wir, sondern aufrichten!

Mit diesem Appell entließ Maria Geiss-Wittmann die Gemeinde in Betroffenheit und Nachdenklichkeit. Die ungewöhnliche Predigt war wohl allen unter die Haut gegangen.

Da öffnete sich die Tür zum Nebenraum und die Kinder, die während der Predigt die Kirche verlassen hatten, kamen herein – und mit ihnen kam die Heiterkeit zurück. Die Kinder hatten während der Predigt verschiedene Gaben für das Moseskind gebastelt: Einen Teller mit Essen, ein Herz für die Liebe, oder einfach ein schöne Blume... Diese Gaben hängten sie jetzt an einen Weidenstrauß vor dem Altar.

*Ulrich Berger*

*Foto:  
v. l.:  
Diakon  
Georg Spindler,  
Bischof  
Matthias Ring,  
Pfarrer  
Harald Klein,  
Dekan  
Michael  
Edenhofer  
-Helmut Pasch.*

## Keine Entschuldigung mehr Patriarch Bartholomäus I. besucht die Utrechter Kathedrale

**A**m Donnerstag, 24. April, läuten die Glocken der alt-katholischen Kathedrale St. Gertrudis mit noch mehr Begeisterung als gewöhnlich: Seine Heiligkeit, Patriarch Bartholomäus I. von Konstantinopel, wird zu Beginn der feierlichen Vesper von Erzbischof Joris Vercammen, vom Bischof von Haarlem, vom Metropolitankapitel und der Verwaltung der niederländischen Alt-Katholischen Kirche begrüßt.

Viele Vertreter orientalischer, orthodoxer und anglikanischer Kirchen sind anwesend, die in den Niederlanden die Ökumene ein Stück weit bereits verwirklichen. Es sind auch Kardinal Eijk und Bischof De Korte von römisch-katholischer Seite sowie verschiedene Ökumenevertreter zu Gast, unter ihnen Klaas van der Kamp, der Sekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in den Niederlanden. Die offizielle orthodox/alt-katholische Dialogkommission, die in diesen Tagen in Amersfoort zusammen ist, ist ebenfalls anwesend. Bei der Vesper waren musikalische Beiträge der beiden Domorganisten, des Vesperchors der Gemeinde Den Haag, des Cathedralchors und der Chorklasse der Utrechter Chorschule zu hören. Doch auch die versammelten Gläubigen blieben nicht unbeteiligt: Der Hymnus „Wir grüßen dich, du Tag der Tage“ klang wie eine Glocke. Mit sonorer Stimme sang Bischof Dirk

Jan Schoon die Friedenslitanei. Und am Schluss des Gottesdienstes hielt Erzbischof Joris eine kurze Ansprache, welche Patriarch Bartholomäus ausführlich beantwortete, der im Anschluss auch noch ein Weihrauchfass als Geschenk überreichte. Ein doppelter Segen folgte,



und die Kirche leerte sich nur langsam. Viel Zeit zum Essen blieb den offiziellen Gästen nicht, denn um 20 Uhr stand der achte „Quasimodovortrag“ auf dem Programm.

### „Quasimodovortrag“

Patriarch Bartholomäus begann seinen Vortrag mit dem Hinweis auf Psalm 18, in dem die Schöpfung besungen wird. Im Folgenden verwies er auf die orthodoxe Theologie, in der die Schöpfung unlösbar mit der Identität und Bestimmung der Menschheit verbunden wird. Wir hinterlassen immer einen ökologischen Fußabdruck. Der Abdruck wird aber so tief, dass er die Tragfähigkeit der Erde überfordert, und es sind vor allem die Ärmsten, die darunter zu leiden haben. Die Umweltproblematik ist dabei unlösbar mit der Armutfrage verbunden.

Nur durch die gemeinschaftliche Anstrengung der religiösen Führer, der Wissenschaftler, Politiker und der Wirtschaft kann das noch aufgehalten werden. Christen haben den Auftrag, als „eucharistische“ Menschen eine Umkehr in ihrer Lebensweise zu verwirklichen. Auf jeden Fall gibt es keine Entschuldigung mehr, alle Informationen liegen vor, die Bekehrung des Menschen vom „Haben“ zum „Sein“ ist mehr denn je an der Tagesordnung. Auf den Vortrag antwortete Prof. Jan-Peter Balkenende, der frühere Ministerpräsident der Niederlande und jetzige Partner bei *Ernst & Young*. Fast aus dem Stegreif hielt er eine glühende Auslegung, in der er den Faden aufgriff. Eine zweite Antwort von Erik Kemink, dem Vorstandsvorsitzenden von *CNG net*, richtete sich auf nachhaltige Mobilität. „Wenn sie sich auf ihre Fantasie besinnt, kann Religion uns helfen, anders zu denken“, war eine seiner Thesen.

Gehaltvoll waren die musikalischen Intermezzi des Duo Danae, und der Rektor des alt-katholischen Seminars, Dr. Mattijs Ploeger, führte hervorragend durch den Abend.

Die Kathedrale war bis auf den letzten Platz besetzt, und das Publikum ließ erkennen, dass es die Vorträge sehr zu schätzen wusste.

*Bischöfliches Büro Utrecht*

## Innehalten – ein Geschenk an Dich Einladung zur baf -Jahrestagung 2014

**I**nngehalten - eine Einladung, Halt zu machen, zu verweilen, auszusteigen aus dem gewohnten Tun. Sich eine Auszeit gönnen, einfach mal stehen bleiben, das Treiben um uns herum einen Augenblick aus einer anderen Perspektive betrachten.

Ein Innehalten braucht nicht nur ein Halt sein, es muss nicht die Umwelt ausblenden. Es kann uns einen Rückblick gewähren, über gute und weniger gute Situationen in unserem Leben. Innehalten hilft uns auch zur Ruhe zu kommen, es gibt uns die Chance Erlebtes zu verarbeiten, anzupacken. Es kann uns Situationen zeigen, in denen wir glücklich waren und für die wir

Dankbarkeit empfinden. Das eröffnet Chancen und gibt Kraft, das, was war und was kommt, besser zu bewältigen. Wir laden darum ein, bei der diesjährigen baf-Jahrestagung miteinander herauszufinden, welche Geschenke das Innehalten für uns bereithalten kann. Wir wollen uns diesem Thema mit Kopf, Herz und Körper nähern und gemeinsam fragen und ausprobieren, welches Geschenk jede einzelne dabei finden kann.

Es wird Impulse und eine Bibelarbeit geben, Zeiten des Alleinseins und des miteinander Teilens, Zeiten, selber schöpferisch zu sein und eigene Ausdrucksweisen zu finden und noch vieles mehr... Dazu bieten kreative Workshops mit Tanzen, Singen, Malen und Gestalten einen Raum.

Wir freuen uns darauf, unser Erlebtes miteinander zu teilen, sind gespannt auf

vielfältige und interessante Erfahrungen. Hierzu laden wir Euch Frauen ein. Die baf-Jahrestagung findet vom 23. - 26. Oktober 2014 in Neustadt an der Weinstraße statt. Eine Kleinkinderbetreuung ermöglicht auch Müttern mit Kindern bis sechs Jahren teilzunehmen. Ab Mitte Juni werden Info-Faltblätter in den Gemeinden ausliegen. Auch unter [www.baf-im-netz.de](http://www.baf-im-netz.de) sind Informationen über die Jahrestagung und vieles andere mehr zu finden.

*Die Vorstandsfrauen*

*Lydia, Anneliese, Benedikta, Conny,  
Ingeborg und Ingrid*

*Foto:  
Patriarch  
Bartholomäus I. überreicht  
ein Gastgeschenk  
an Erzbischof  
Joris Vercammen.*

Sehr gegensätzliche Reaktionen haben die beiden Beiträge von Francine Schwertfeger in CH 5/2014 ausgelöst:

Heilig, heilig, heilig... Der Artikel gefällt mir nicht. Frau Schwertfeger hat offenbar Probleme mit zwei Heiligen der Neuzeit. Ferner mutmaßt sie, es gäbe auch andere in jüngerer Zeit. Mir fällt dazu spontan Maximilian Kolbe ein! Wer sich lieber ernsthaft mit dem Gesamtkomplex befassen möchte, wird besser auf nachstehendem Link bedient: <http://www.alt-katholisch.de/information/haeufig-gestellte-fragen/heilige-heiligenverehrung.html>

Ralph-M. Weiss, Bad Vilbel

Selten habe ich einen so witzig subtilen Beitrag zu einem gesellschaftsrelevanten Thema, wie den von Francine Schwertfeger „Geschlechtergerecht sprechen“ gelesen. Weiter so, Frau Schwertfeger! Ihre Beiträge sind zwar unter „Ansichtssache“, veröffentlicht, treffen aber mitten ins Schwarze.

Arno Schneider, Blonhofen

Ihr Leitmotiv *Pontifex* in CH 4/2014 ist Ihnen gut gelungen, obwohl es nicht einfach ist, dazu ganz ohne Bitternis zu schreiben. Als am 27. April die doppelte Heiligkeit von Rom hier ins Emsland leuchtend hell vorgedrungen war, suchte ich in alten CH-Ausgaben nach Berichten, die dazu passten. Dabei stieß ich in CH 5/2000 auf ein immer noch aktuelles Referat von Bischof Heitz, der auch den Petrusdienst hervorhebt: „Die Petrusfunktion ist Dienstfunktion und beinhaltet nicht ein Herrschafts-, Alleinvertretungs- und Letztentscheidungsamt.“ Der Gedanke, zwei Päpste gleichzeitig selig- oder heiligzusprechen, ist übrigens keine Erfindung von Franziskus. Heitz spricht, 2000, vor 14 Jahren, von der „...angekündigten Seligsprechung von Johannes XXIII. und Pius IX.“ und fragt „...welches kirchenpolitische Signal damit uns Alt-Katholiken gegenüber heute gegeben wird.“ Pius IX. und Johannes XXIII. wurden im September 2000 seliggesprochen; damit wurde wieder Salz in die alte Wunde des I. Vatikanums gestreut. Sehr gut hat mir übrigens auch der süße Nachtsch-Beitrag „Heilig, heilig, heilig“ von Francine Schwertfeger gefallen. Gekonnt streut sie Zucker in die alte Wunde, die sicherlich dadurch nicht schneller heilt, aber doch das Thema verüßt, und mein Blutdruck pendelte sich wieder auf normal ein.

Josef Möddel, Lingen

## Termine

## Impressum

### Terminvorschau 2014

\*7. Juni: Altarweihe in Konstanz  
9.-15. Juni: Taizéfahrt des baj Bayern  
14. Juni: Dekanatsfrauentag Nordrhein-Westfalen in Essen  
22.-25. Juni: Treffen der Internationalen Römisch-katholischen/Alt-katholischen Dialogkommission (IRAD)  
28. Juni: Diakonatsweihen in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

4.-6. Juli: Dekanatstage Ost in Leipzig  
4.-6. Juli: Dekanatstage Bayern in Pappenheim  
20. Juli: Dekanatstag Südbaden in Konstanz  
27. Juli-3. August: Taizé-Fahrt des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

3.-9. August: Sommerfreizeit des baj Bayern in der Fränkischen Schweiz  
3.-9. August: Jugendfreizeit Dekanat NRW in Taizé und der Schweiz

13. September: Priesterweihe in der Antoniterkirche in Köln  
15.-18. September: Tagung der Internationalen Bischofskonferenz in Amersfoort  
18.-21. September: 31. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht  
28. September: Internationaler Firmgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring in Varnsdorf/Tschechische Republik

2.-5. Oktober: 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz  
2.-5. Oktober: Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz  
23.-26. Oktober: baf-Jahrestreffen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem \* gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

[termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

**Christen heute** – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute  
**Herausgeber:** Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion:** Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg, Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)

Walter Jungbauer, Joachim Pfützner

**Internet:** <http://www.christen-heute.de>

**Vertrieb und Abonnement:** Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand, Fax: 04842/1511, **E-Mail:** [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

**Erscheinungsweise:** monatlich

**Nachrichtendienste:** epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat  
**Verlag und ©:** Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland:** 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

**Druck:** Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

**Redaktionsschluss: Bitte beachten Sie: Künftig ist der Redaktionsschluss bereits am 5. des Vormonats.**

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:**

5. Juni, 5. Juli.

**Nächste Themen:** Pause, Auszeit, Sabbatical, Urlaub - 125 Jahre Utrechter Union.

Ich fürchte, nach dieser Ansichtssache werde ich meinen Ruf als nörgelnder, humorloser Ewig-Gestriger weghaben. Ich schreibe sie trotzdem, weil es mir ein Bedürfnis ist.

Einige alte Leute unter uns wissen aus ihrer Jugendzeit noch, was eine Telefonzelle ist. Das ist ein 80 auf 80 Zentimeter großes und zwei Meter hohes gelbes Plastikgehäuse (später gab es sie auch in der gewagten Farbkombination rosa-grau) mit blinden Scheiben und einer Schwingtür. Drinnen roch es immer nach kaltem Zigarettenrauch, wenn man Pech hatte kombiniert mit

kurz wie möglich. Weil ich aber auch gar nicht ständig belästigt werden will von den Herzensangelegenheiten oder Banalitäten („Ich bin gleich am Bahn-

und auch vor Gesprächsrunden die Handys und sonstigen Empfangsgeräte abgeschaltet werden. Alle schriftlichen Nachrichten können später noch gele-

## Her mit einem Kommunikations-Knigge!

Pisse. Alles war klebrig und mit Edding beschmiert; die in einer Halterung hochklappbaren Telefonbücher waren entweder weg oder zerfetzt. Und es gab da ein Telefon mit einem massiven Metallgehäuse, das entweder Münzen oder Telefonkarten annahm, wenn man Glück hatte (in Italien und Frankreich konnte man zwischen beidem wählen – ich habe nie verstanden, warum es in Deutschland nur entweder - oder gab), und bei dem der Hörer nicht abgerissen und die Lautsprecherkapsel im Hörer nicht geklaut waren, wenn man noch mehr Glück hatte.

Kurz: Niemand betrat so ein Ding gerne. Aber es eröffnete, eben wenn man Glück hatte, die Möglichkeit, von unterwegs anzurufen in jenen unvorstellbaren Zeiten, in denen es noch kein Handy gab. Natürlich wollte es der Zufall meistens, dass kurz darauf noch drei andere ebenfalls telefonieren wollten und sich vor der Zelle eine Schlange bildete. Dann machte man die Tür so fest es ging zu, trotz des Risikos, drinnen vor Atemnot in Ohnmacht zu fallen. Denn wer will schon, dass einem jemand beim Telefonieren zuhört? Schließlich gibt es ja das Bedürfnis nach Privatsphäre!

Ich müsste es inzwischen ja gewöhnt sein, dass sich da grundlegend etwas geändert hat. Aber weil ich mich noch so gut daran erinnere, wie wichtig das mal war, dass keiner zuhören konnte, so staune ich noch immer, wie ungeniert verbale Exhibitionisten ihre intimsten Gespräche heute in aller Öffentlichkeit führen, und das oft in einer Lautstärke, als sei ihr Handy kaputt und sie müssten den anderen ohne erreichen.

Ich kann das immer noch nicht. Wenn ich in der Bahn oder an einem ähnlichen Ort telefonieren muss, dann mache ich das noch immer verschämt, leise und so

hof und steige dann in den Bus...“) anderer, wäre das mein erster Wunsch für eine kleine Liste von Anstandsregeln, von denen ich mir wünschen würde, dass sie selbstverständlich werden: möglichst leise und kurz telefonieren, wenn andere gezwungen sind zuzuhören.

Diese Regel lässt sich natürlich auch ausweiten auf alles andere, was Menschen ungewollt hören müssen: Musik aus dem Ohrhörer muss nicht die ganze Umgebung beschallen, und die Piepsgeräusche von elektrischen Geräten gehören abgeschaltet.

Besonders wünschenswert scheint mir eine andere Regel. Die allgemeine Erreichbarkeit ist offensichtlich zu etwas geworden, was als eine hohe Tugend gilt. Deshalb haben viele sich die Fähigkeit erworben, neben egal welcher Tätigkeit her immer auf dem Laufenden zu sein, was eingehende E-Mails, SMS oder Twitter betrifft, und möglichst sofort zu antworten. Es ist auch üblich geworden, dass selbst in Geistlichenkonferenzen Leute plötzlich aufstehen und nach draußen gehen, um einen Anruf anzunehmen, der sich durch Vibration angekündigt hat. Da muss man noch froh sein, dass der Klingelton abgestellt war und dass sie dafür rausgehen.

Ich habe dafür volles Verständnis, wenn eine Kollegin oder ein Kollege wegen eines Notfalls auf einen Anruf wartet – dann mache ich es selbst so. Aber in allen anderen Fällen empfinde ich es als Missachtung. Wenn ich mit einem Menschen oder mit einem Kreis von Leuten spreche, dann bin ich bereit, aufmerksam dabei zu sein, aber ich erwarte diese Aufmerksamkeit auch für mich. Und es ärgert mich, wenn ständig anderes wichtiger ist. Deshalb wünsche ich mir, dass vor Einzelgesprächen

sen werden, und für mündliche Mitteilungen gibt es die Mailbox.

Noch habe ich Hoffnung, dass manche Unsitte sich auswachsen wird. Eine Zeit lang war es Mode, bei E-Mails nur noch klein zu schreiben und jede Zeichensetzung und Grammatikregel außer Acht zu lassen. Die Anrede war „Hi“ oder allenfalls „Hallo“ und der Gruß im besten Fall noch ein „mfG“. Bei privaten Mails und SMS gibt es immer noch jede Menge lustige Abkürzungen, die einer Geheimsprache nahe kommen – das ist mir völlig egal. Aber der offizielle Mailverkehr hat sich doch ziemlich wieder dem normalen Briefdeutsch angenähert, und darüber bin ich froh. Das lässt mich hoffen, dass sich auch darüber hinaus der Gebrauch der modernen Kommunikationsmittel so einpegeln wird, dass auch Rücksicht auf die leibhaftig Anwesenden genommen wird.

Kein Freiherr Knigge hat vorgeschrieben, dass offizielle Mails „anständig“ zu verfassen sind; trotzdem hat sich so etwas wie ein Gespür durchgesetzt, was geht und was nicht. Es wird auch kein Knigge meine Wünsche oder die anderer Leute an die heutige Kommunikationskultur aufschreiben und vorschreiben. Aber es würde mich schon sehr freuen, wenn auch hier mit der Zeit wieder mehr Gespür entwickelt wird und sich alles einpendelt dahin, dass die neuen Kommunikationsmittel nicht mehr Last sind, sondern nützliche Hilfsmittel.

*Gerhard Ruisch*